

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart den 22. März 1905

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Maria Jettin (Zunfel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtbach-Straße 12.

Inhalts-Verzeichnis.

Aus Krähwinkel. I. — Woher kommt der Wert? I. Von Julian Borchardt. — Die weibliche Gewerbeaufsicht im Deutschen Reich. III. Von Emanuel Baum. — Frauenrechtlerische Zweideutigkeit bei der Arbeiterinnenorganisation. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen von Rißdorf. Von Anna Jäger. — Politische Rundschau. Von G. L.

Notizen: Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Soziale Gesetzgebung. — Fürsorge für Mutter und Kind. — Frauenbewegung.

Feuilleton: Der Mensch. I. Von Maxim Gorki. — Menschenrechte. Von Friedrich Schiller. — Die Wallfahrt. Von Ludwig Thoma.

Aus Krähwinkel.

I.

Nach Krähwinkel fühlt man sich verfehlt, wenn man sich mit der Lektüre des Artikels befaßt, in welchem Edmund Fischer die grundsätzliche Forderung der Berufstätigkeit der Frau bekämpft („Zur Frauenfrage“, Märzheft der „Sozialistischen Monatshefte“). Die hervorstechendsten Merkmale der Krähwinkelerei sind ihm aufgeprägt: Das kleinbürgerliche Vernarrtsein in eine Schneckenhauswelt und damit die Unfähigkeit, den breit flutenden Strom der geschichtlichen Entwicklung in seinem Fluß, in seinem Woher und Wohin zu begreifen und umfassen zu würdigen. Die philisterhafte Scheu vor den Tatsachen und dem Versuch, sie theoretisch zu durchdringen und zu meistern. Die Unbekanntschaft mit den Ideen und Forderungen, gegen welche Sturm gelaufen wird.

In der Tat: der Artikel fällt ebenso unvorteilhaft auf durch die Beschränktheit des Blicks, der Gedankengänge, wie durch die beschämende Unkenntnis der reichen Literatur über die Frauenfrage, und zwar der sozialdemokratischen wie der bürgerlich-frauenrechtlerischen. Es ist bezeichnend, daß das jüngste Zitat, auf das er sich beruft, aus dem Jahre 1899 stammt! Wir schreiben 1905, und gerade in den letzten Jahren sind manche der tiefsten, innerlichsten Probleme der Frauenfrage erst aufgeworfen und geklärt worden. Nicht der reaktionär utopistischen Auffassung des katholischen Reformers Decurtins, wohl aber den sozialistischen Ausführungen über die Konflikte zwischen Mutterchaft und Berufsarbeit der Frau auf dem Internationalen Arbeiterschulungskongreß zu Zürich, 1897, und der scharfen sozialdemokratischen Kritik an der einseitigen bürgerlichen Frauenrechtelei, welche die Bedeutung der weiblichen Eigenart und weiblichen Sonderaufgaben leugnete, kommt zusammen mit den Schriften von Laura Marholm und Ellen Key das hauptsächlichste Verdienst daran zu. Ein leidlich aufmerksames Studium der frauenrechtlerischen Literatur läßt darüber keinen Zweifel.

Für Genossen Fischer ist das alles Luft. Er erwähnt die angezogenen Ausführungen nicht einmal und hält sich für seine Polemik gegen die grundsätzliche Forderung der weiblichen Berufsarbeit auch nicht an das offizielle Protokoll des Kongresses zu Zürich, sondern an den unvollständigen Bericht des „Vorwärts“. Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus“ wird in der 9. Auflage von 1891 zitiert, obgleich seither, 1903, die 34., ganz bedeutend erweiterte und umgearbeitete Auflage erschienen ist. Gewiß: dieser Umstand ändert nichts an Bebels grundsätzlicher Auffassung der Frauenfrage. Aber immerhin ist in der letzten Bearbeitung mancher umstrittene Gedankengang geklärt, manche Beweisführung ergänzt und stärker gestützt worden. Und für Genossen Fischers Arbeitsmethode, für seine Nichtwertsetzung in die einschlägige Literatur bleibt es charakteristisch, daß er sich auf eine alte und nicht die vollkommene Bearbeitung des Problems beruft.

Natürlich fragt er, „welchen Standpunkt denn“ die sozialdemokratischen Frauen gegenüber den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen einnehmen könnten. „Gibt es einen feststehenden sozialdemokratischen Standpunkt in der Frauenfrage? Oder ist nicht gerade auch in der sozialistischen Bewegung die Frauenfrage völlig ungeklärt?“ Und auf diese Frage kennt er keine andere Antwort als einige Sätze aus unserem Programm, die sich auf die volle soziale und rechtliche Gleichstellung der Ge-

schlechter beziehen. Als ob nie ein Parteitag zu Gotha 1896 über die Frauenfrage verhandelt und den Standpunkt der Partei ihr gegenüber in einer Resolution festgelegt hätte, die mit oder ohne der Billigung des Genossen Fischer noch heute für die sozialdemokratische Stellungnahme maßgebend ist. Als ob nicht höher als Sätze und Buchstaben von Programmen und Resolutionen der tiefe, lebendige Gehalt des Sozialismus stünde, die fruchtbare, durch Tatsachen gestützte Einsicht in die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Kurz: was Genosse Fischer zur Kennzeichnung des „völlig ungeklärten“ sozialdemokratischen Standpunkts in der Frauenfrage anführt, macht den Eindruck, aufs Geratewohl aus Onkel Philisters Zitatensack entnommen zu sein. Wir würden das nicht festnageln, wenn nicht die souveräne Leichtfertigkeit, mit welcher der Verfasser über die gesamte neuere Literatur zur Frauenfrage hinwegsetzt, ebenso groß wäre wie die Annahme, mit welcher er von der Unklarheit des sozialdemokratischen Standpunkts spricht, um dessen „Revision“ in Angriff zu nehmen.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle all den Irrungen und Wirrungen der Fischerischen Gedankenpfade nachzugehen. Banale Selbstverständlichkeiten sind mit unvollständigen, schiefen Einblicken und engen, kurzfristigen Ausblicken zu einem wahren Rattenkönig von Unklarheiten und Widersprüchen verflocht. Wir müssen uns darauf beschränken, das Wesentlichste herauszulösen.

Genosse Fischer ist kein Unmensch. Bei Weibe nicht! Seiner Ansicht nach „muß die Frau politisch und rechtlich dem Manne gleichgestellt und ihr die Entwicklungsmöglichkeit auf allen Gebieten gegeben werden“. Jedoch eine Berufstätigkeit ist ihr vom Abel. Sie darf durch eine solche nicht wirtschaftlich vom Manne emanzipiert werden und hat diese wirtschaftliche Emanzipation auch gar nicht nötig. Die Berufstätigkeit der Frau ist ein Abel der kapitalistischen Gesellschaft, eine vorübergehende Erscheinung, der von einsichtigen Sozialpolitikern entgegen gearbeitet werden muß, die im „Zukunftsstaat“ keinen Platz finden darf. Denn die Berufstätigkeit widerspricht der tiefsten „Natur“ des Weibes, die im allgemeinen einzig auf die Pflichtenfüllung als Mutter und Hausfrau gerichtet ist. „Wir kennen die Weise, wir kennen den Text“, sie sind durch etwas modernisierten Aufputz nicht anziehender und überzeugender geworden. Was haben wir gegen diese „geklärte“ sozialdemokratische Auffassung einzuwenden?

Sie sieht die Berufstätigkeit der Frau und die Mutterchaft im Lichte der kapitalistischen Ordnung und des von ihr bedingten Am und Auf. Sie beachtet nur die Umstände, welche innerhalb der heutigen bürgerlichen Ordnung ein harmonisches Nebeneinander beider Pflichtsphären hindern, erschweren, mit tausend Konflikten und Schmerzen verquiden, der höchsten Vollkommenheit des Wirkens als Mutter und Berufstätige entgegenarbeiten. Wie jede Arbeit, jede Berufstätigkeit, so unterliegt auch die der Frau dem Banne der Gesetze, welche aus der Natur des Kapitalismus entspringen. Sie fordert deshalb mehr von der Persönlichkeit ein, als in dem Wesen der Berufstätigkeit selbst begründet ist. Das gleiche gilt von den Aufgaben der Mutterchaft, weil die auf dem Privateigentum aufgebaute kapitalistische Ordnung das Recht des toten Besitzes vor das Recht des lebendigen Menschen stellt und die Gesellschaft in der Folge nur höchst unvollkommen oder auch gar nicht ihre Pflicht erfüllt, für alle leiblichen und geistigen Kräfte des Kindes die günstigsten Entwicklungsbedingungen zu schaffen. Als Berufstätige wie als Weib trägt die Frau die Sünden der kapitalistischen Ordnung, welche naturgemäß im Proletariat auf's äußerste verschärft und zugespitzt in Erscheinung treten.

Jedoch die kapitalistische Gesellschaft wird nicht nur von Tendenzen beherrscht, welche der Berufstätigkeit wie der Mutterpflicht das Mal der Einseitigkeit und Unvollkommenheit ausdrücken. Neben ihnen sehen sich andere Tendenzen durch, zeichnen sich Entwicklungslinien ab, welche in der Richtung einer harmonischen Vereinigung von Mutterberuf und Berufsarbeit laufen. Der proletarische Klassenkampf bringt durch den erzwungenen gesetzlichen Arbeiterschutz, durch Sozialreformen überhaupt

und durch die gewerkschaftliche Macht auf dem Gebiet der Handarbeit wie der Kapsarbeit gegenüber der Gewalt des ausbeutenden Besitzes und seiner Ordnung das Recht des ausgebeuteten Menschen zur Geltung. Er führt damit zu einer verminderten Versklavung der weiblichen Persönlichkeit durch die berufliche Arbeit. Verschiedene Umstände — deren treibende Kräfte wir im Rahmen dieses Artikels nicht aufzeigen können — wirken andererseits zu einer geringeren Einforderung des Weibes durch die Segnungen und Bürden der Mutterchaft zusammen. Wohl mehr, vertiefen und weiten sich ihre Aufgaben mit der fortschreitenden Kultur. Allein diese steigert auch die Einsichten, Kräfte und Hilfsmittel, über welche die Frau zu ihrer Erfüllung gebietet. Der Anteil der Gesellschaft an dem Erziehungswert wächst und wird betreffs der Ausgestaltung wie der Erziehenden mehr und mehr in Einklang mit seinem Ziel gebracht. In dem Maße, wie die Arbeit dem Kapital KonzeSSIONen an das Menschentum der Arbeitenden entreißt, wird der Vater in seine Rechte und Pflichten als Miterzieher der Kinder eingeseht.

Gewiß: die aufgezeigten Tendenzen können sich erst in voller Macht und Reinheit durchsetzen, wenn die kapitalistische Ordnung zusammenbricht; wenn ihr giftiger Hauch nicht länger die Anforderungen der Mutterchaft wie der Berufstätigkeit unnatürlich steigert; wenn in einer vernünftigen sozialen Organisation die Frau als weiblicher Vollmensch Gott zu geben vermag, was Gott ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Sicherlich auch: die hervorgehobenen Tendenzen treten heute auf, behaftet mit Schwachheit und zweckschädlichen Begleitererscheinungen; behaftet mit allen häßlichen Muttermalen, welche die Klassengesellschaft des Kapitalismus allen sozialen Neubildungen mitgibt. Nichtsdestoweniger sind die Entwicklungslinien und die Ausblicke, welche sie eröffnen, deutlich erkennbar und hoffnungreich genug. Wir Sozialdemokraten haben daher nicht den geringsten Anlaß, den geschichtlichen Werdegang bremsen zu wollen und uns, von Abscheu gegen die „zukunftsstaatliche Zwangserziehungsanstalt“ geschüttelt, mit einem mitfühlenden Schluchzen an das kleinbürgerlich-freisinnige Herz des Vaters der unglückseligen Strampel-Annies zu wenden.

Eine Erwägung vor allem fällt schwer ins Gewicht, daß wir unsere grundsätzliche Auffassung über die Berufsarbeit der Frau in Hinblick auf die Mutterchaft nicht mit Genossen Fischer zusammen unter der Losung „revidieren“: „zurück auf Eugen Richter!“ Die Erziehung des Kindes muß denn doch von einem anderen Standpunkt aus betrachtet werden als dem des erhabenen Gefühls: das ist meine Frau, die in meinem Haushalt mein Kind erzieht. Das entscheidende Wort über das Problem spricht die Rücksicht auf die höchstmögliche Vollkommenheit des erstrebten Resultats, auf die gesunde, kraftvolle Entfaltung der leiblichen und seelischen Kräfte des Kindes. Und da drängt sich die Frage auf: vermag die Erziehung im Heim, durch die Mutter allein das Kind zur starken, zur schönen Persönlichkeit zu entwickeln, dessen feste persönliche Eigenart mit dem klaren, lebendigen Bewußtsein des Gebundenseins an die Allgemeinheit sich paart. So hoch wir das mütterliche Wirken einschätzen; so unentbehrlich, ja so vertiefungsbedürftig uns der erzieherische Einfluß des Heims dünkt: wir sagen nein!

Die Erziehung des Kindes muß das harmonisch zusammengestimmte Werk von Heim und gesellschaftlichen Einrichtungen, von Mutter und Vater sein. Die Erziehung des Kindes in öffentlichen Institutionen stellt die besten pädagogischen Kräfte, die vorzüglichsten pädagogischen Hilfsmittel in den Dienst der Entwicklung der Jugend, Kräfte und Hilfsmittel, über welche die Einzelfamilie nur ausnahmsweise oder gar nicht verfügt. Die gemeinsame Kindererziehung in öffentlichen Anstalten muß das Wesen des Heranwachsenden von zarter Kindheit an demokratisieren, sozialisieren, mit der Überzeugung durchdringen, daß in der Allgemeinheit die starken Wurzeln der Kraft der Persönlichkeit ruhen, denn die Individualität darf nicht zur blonden Bestie des Herrenmenschen entarten. Aufgabe der Erziehung im Heim ist es dagegen, der persönlichen Eigenart ihr Recht werden zu lassen, in liebevoller, vernünftiger Weise zu individualisieren, denn daß

gedankenlose, ergebene, mittrottende „Herdentier“ ist nicht das Ideal der Entwicklung.

Und wie sich bei der Zeugung des Kindes die Eigenart von Vater und Mutter mischt, so muß sie sich bei der Erziehung — dem zweiten Schöpfungsakt und oft dem wichtigsten — harmonisch vereinigen, damit das Beste von beiden Seiten her zur Blüte gelangt. Je mehr Spielraum außerdem die sich wandelnden sozialen Verhältnisse für die Differenzierung der Geschlechter schaffen, um so bedeutungsvoller ist es, daß die Erziehung aus einseitigem Mutterwerk zum gemeinsamen Elternwerk werde. Denn dies ist eine wichtige Voraussetzung dafür, daß die Geschlechter gegenseitiges Verständnis für ihre tiefste seelische Eigenart gewinnen und ihre Fähigkeit zur gemeinsamen Lösung aller Lebensaufgaben, aller Kulturarbeit, steigern. Vielleicht nimmt sich Genosse Fischer die Mühe, einmal nachzulesen, was unter dem Titel „Mutterchaft und geistige Arbeit“ im „Vorwärts“ vom 31. August 1901 über das Problem veröffentlicht wurde. Aber freilich, er hat das Problem nicht vom Standpunkt der Menschheitsentwicklung aus ins Auge gefaßt, sondern von dem Maulwurfshügel der Krähwinkelerei. So wird statt des allgemeinen Kulturinteresses die Liebhaberei des Philisters zum kritischen Maßstab, und die wandelbaren Erscheinungsformen der kapitalistischen Ordnung gewinnen für ihn Ewigkeitsbedeutung. Wir werden das in einem zweiten Artikel noch nach anderer Richtung hin nachweisen.

Woher kommt der Wert?

I.

Nachdem wir in der vorigen Plauderei (Nr. 1 und 3 der „Gleichheit“) zu der Erkenntnis gelangt sind, daß das Wort „Wert“ eine doppelte Bedeutung hat, und daß zwischen Gebrauchswert und Tauschwert ein großer Unterschied besteht, werden wir die heutige Frage für jede dieser beiden Arten Wert gesondert zu beantworten suchen müssen. Zunächst also: woher kommt es, daß ein Gegenstand Gebrauchswert für den Menschen hat?

Manche Gegenstände haben von Natur Gebrauchswert, zum Beispiel Luft, Wasser, wild wachsende Früchte usw. Es gibt aber nur wenig Gegenstände, die wir so ohne weiteres gebrauchen können, und überdies werden sie im regelmäßigen Verlauf der Dinge niemals Waren, bleiben also in der Volkswirtschaft außer Betracht. Der gesellschaftliche Reichtum — wir haben das ganz in unserer festgestellten — besteht aus Waren. Beschränken wir also unsere Frage auf die Waren, und halten wir uns wieder an ein ganz einfaches Beispiel, etwa an einen Stuhl.

Woher hat der Stuhl seinen Gebrauchswert? — Die Antwort liegt so klar zutage, daß ein Zweifel gar nicht möglich ist: er verdankt ihn offenbar der Arbeit, die ihn geschaffen hat. Ehe des Tischlers Arbeit aus dem Holz einen Stuhl machte, hatte das Holz freilich auch einen Gebrauchswert, aber einen anderen als den des Stuhles. Erst die Arbeit war es, die den Gebrauchswert Stuhl schuf. Hätte der Tischler das Holz in anderer Art verarbeitet, so wäre vielleicht ein Tisch daraus geworden, ein anderer Gebrauchswert. Hätte statt des Tischlers ein Zimmermann das Holz unter die Hände bekommen, so hätte auch er etwas Nützliches daraus gemacht, aber wieder von anderem Gebrauchswert. Je nach der Art der Arbeit, die auf einen Stoff verwendet wird, kommt ein anderer Gebrauchswert heraus. Der Gebrauchswert einer Ware hängt von der Art der Arbeit ab, die sie geschaffen hat.

Wie sieht es nun mit dem Tauschwert? — Nehmen wir zum Beispiel folgende Reihe:

Tauschwert eines Tisches	= 20 Mark
„ „ Stuhles	= 6 „
„ „ Paars Stiefel	= 12 „
„ „ einer Wase	= 3 „

Man sieht auf den ersten Blick, daß hier von verschiedener Qualität gar nicht die Rede ist, sondern nur von verschiedener Quantität. Aus der Tatsache, daß der Tauschwert aller möglichen verschiedenen Waren sich in demselben Gegenstand, in Geld ausdrücken kann, folgt, daß in allen Waren ein und dieselbe Art Tauschwert steckt, nur in verschiedenen Mengen. Vom Tauschwert gibt es nur eine Sorte in allen Waren.

Woher kommt nun aber der Tauschwert der Waren? Hiermit sind wir bei einer Frage angelangt, die nicht nur zu den schwierigsten der ganzen Volkswirtschaftslehre gehört, sondern die auch für das theoretische Verständnis des Sozialismus von der allergrößten Wichtigkeit ist. Sie bedarf deshalb ganz besonderer Aufmerksamkeit.

Die landläufige Antwort auf unsere Frage ist diese: der Preis (das ist ja der in Geld ausgedrückte Tauschwert) richtet sich nach Angebot und Nachfrage. — Damit ist folgendes gemeint: eine Ware, die zum Beispiel 20 Mark kostet, wird nicht immer gerade für 20 Mark verkauft. Wenn viele Käufer sie begehren und wenig von der Ware zu haben ist, so machen sich die Verkäufer diesen Umstand zu Nutzen und erhöhen den Preis. Sie verlangen und kriegen auch 21, 22, 25, ja vielleicht gar 30 Mark. Umgekehrt, wenn wenig Nachfrage vorhanden ist und viel Ware, so müssen die Verkäufer, um überhaupt etwas los zu werden, im Preise nachlassen; sie verkaufen dann für 19, 18, 15, vielleicht sogar für 10 Mark. Es finden also Schwankungen des Preises statt, und zwar gilt das für alle Waren. Wenn demnach gesagt wird, eine Ware sei 20 Mark wert, so bedeutet das

nicht, sie werde immer für 20 Mark verkauft, sondern es bedeutet: ihr Preis schwankt um den Satz von 20 Mark herum. Die verschiedenen Waren wechseln ihre Preise nicht mit der gleichen Geschwindigkeit. Manche bleiben jahrzehntelang auf demselben Preis, andere wechseln innerhalb eines Jahres drei bis viermal. Aber früher oder später kommt für jede Ware der Zeitpunkt, an dem sie ihren Preis ändert.

Es wird nun behauptet, diese Schwankungen der Preise würden veranlaßt durch den wechselnden Stand von Angebot und Nachfrage. Diese Behauptung ist ansehnlich, und in der allgemeinen Form, wie sie häufig aufgestellt wird, ist sie jedenfalls falsch. Man vergißt zum Beispiel leicht, daß die wachsende Nachfrage sehr oft erst eine Folge der Verbilligung ist. Ja, die wichtigste Tatsache in der Wirtschaftsgeschichte der letzten drei Jahrhunderte ist gerade die, daß zuerst die Preise vieler Waren ermäßigt wurden — aus ganz anderen Gründen, als wegen wachsenden Angebots — und daß dann infolge der billigeren Preise das Angebot und hinterher, wiederum infolge des vermehrten Angebots, die Nachfrage zunahm. Man kaufte die Waren, weil zu billigem Preise viel davon angeboten wurde.

Indessen können wir diesen recht schwierigen Gegenstand hier ganz außer Betracht lassen. Denn wenn wirklich die Schwankungen der Preise durch Angebot und Nachfrage erklärt würden, so ist dadurch doch nichts erklärt für den Preis selbst. Dieselben Gründe, welche den Preis eines Tisches von 20 Mark auf 21, 22, 25 Mark hinaufstreben, würden ihn auch von 1000 Mark auf 1001, 1002, 1005 Mark erhöhen. Weshalb aber schwankt der Preis des Tisches gerade um den Satz von 20 Mark herum, weshalb nicht um 1000 Mark oder um 50 Pfennig? Das ist der Sinn unserer Frage und hierüber sagt uns der wechselnde Stand von Angebot und Nachfrage offenbar gar nichts. Sie erklären höchstens die Abweichungen vom mittleren Satz, aber nicht den mittleren Satz selbst. Mehr noch: sie erschweren es sogar, die richtige Antwort zu finden. Weil die Preise schwanken, deshalb kann man nicht ohne weiteres sehen, wieviel eine Ware wert ist. Erst wenn gerade so viel von einer Ware angeboten wird, wie die Käufer begehren, das heißt mit anderen Worten, erst wenn Angebot und Nachfrage sich decken und somit gegenseitig ihre Wirkung auf den Preis aufheben, erst dann wird die Ware zu dem mittleren Preise verkauft, den man sich sonst erst mühsam herausrechnen muß. Also, um überhaupt erst den richtigen Wert einer Ware zu erkennen und die Frage, woher dieser Wert kommt, erst richtig stellen zu können, muß man sich die Wirkung von Angebot und Nachfrage wegdenken. (Mit einem Fremdwort nennt man das: von Angebot und Nachfrage abstrahieren.)

Die weibliche Gewerbeaufsicht im Deutschen Reich*.

Von Emanuel Wurm.

III.

Württemberg.

Weit erfreulicher wie die preussischen und sächsischen sind die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamtinnen Württembergs, wie ja überhaupt die ganze Gewerbeaufsicht dieses Landes ein fortschrittlicher Geist durchströmt. Ist doch auch im vergangenen Jahre auf Antrag unserer Genossen hin eine weitere Vermehrung der Aufsichtsbeamten beschlossen worden, so daß alle Betriebe jährlich wenigstens einmal revidiert werden können, während bisher nur die Hälfte besucht wurde. Auch sollen Ärzte zur Gewerbeinspektion zugezogen werden.

Was aber die württembergische Gewerbeaufsicht vor der aller andern deutschen Staaten auszeichnet, ist ihr Zusammenarbeiten mit der organisierten Arbeiterschaft. Die Organisationen werden als berechtigt und notwendig betrachtet, nicht wie in den Ländern des Rußentums als Herde des Aufruhrs und der Aufhebung. Gewerberat Hardegg schreibt im Jahresbericht für 1903 den Unternehmern folgenden Merksatz: „Man gebe sich keiner Täuschung hin, die beruflich organisierte Arbeiterschaft läßt in ihrem Streben, die Arbeiterchaft über ihre gesetzlichen Rechte aufzuklären, nicht nach. Im Gegenteil, sie fordert die Arbeiter bei jeder sich darbietenden Gelegenheit auf, ihre gesetzlichen Rechte zu wahren. In diesem Sinne wirkt sie agitatorisch, und die Nichtbeachtung gesetzlicher Bestimmungen gibt ihr die Handhabung dazu. Jedes neue Arbeiterschutzgesetz, das nicht mit aller Entschiedenheit gehandhabt wird, führt zu einer Verschärfung der sozialen Gegensätze. Die Arbeitgeber haben es in der Hand, die bestehenden Gegensätze, wenn nicht zu heilen, so doch zu mildern.“

Entsprechend dieser Anschauung ist die württembergische Gewerbeaufsicht, als sie von den Arbeiterorganisationen dazu aufgefordert wurde, mit diesen in Verbindung getreten. Die Gewerkschaften Württembergs beschloßen am 26. Mai 1903, Vertrauenspersonen zu wählen, die die Beamten werden der Arbeiter in der Gewerbeaufsichtsbeamten übermitteln und mit ihnen in steter Verbindung bleiben sollten. Alle zwei Jahre finden Konferenzen der Vertrauensleute statt, an denen die Gewerbeinspektoren auf ergangene Einladung hin regelmäßig teilnehmen.

Seit 1897 werden von den Gewerkschaften auch weibliche Vertrauenspersonen gewählt. Gewerberat Hardegg schilderte in einem am 20. Februar 1904 in einer Stuttgarter Versammlung organisierter Arbeiter abgehaltenen

* Siehe Nr. 2 und 4 der „Gleichheit“.

Vortrag (abgedruckt in der „Sozialen Praxis“, Nr. 33—35, 1904) die überaus wichtige Rolle, die den Vertrauenspersonen bei der Gewerbeaufsicht zufällt. Daß die Aufstellung der Vertrauenspersonen den einzelnen Arbeiterorganisationen zusteht, erklärt er als selbstverständlich. „Nur da, wo solche nicht bestanden, namentlich bei der großen Zahl der Arbeiterinnen, die einer Organisation nicht angeschlossen waren, noch einen solchen Anschluß suchen, sollte in der Person von Schwestern und Diakonissen der gewünschte Rückhalt gegeben werden.“ Im Jahre 1903 waren 94 Vertrauenspersonen in Württemberg tätig, davon 50 weibliche. Von letzteren waren 13 durch die Gewerkschaften gewählt, 3 durch die Hirsch-Dunderschen Gewerbevereine, und 34 waren Privatpersonen, katholische Schwestern und Diakonissen. Daß die Gewerkschaften die kleinere Zahl der Vertrauenspersonen stellten, entspricht der leider noch so geringen Beteiligung der Arbeiterinnen an der Gewerkschaftsorganisation. Gewerberat Hardegg sucht die Ursache der überhaupt größeren Interesslosigkeit der Arbeiterinnen an sozialen Bestrebungen zum größten Teil mit Recht darin, daß die Arbeiterin die Lohnarbeit nur als eine vorübergehende Tätigkeit betrachtet. „Der größere Teil der weiblichen Personen,“ sagt er in dem schon erwähnten Vortrage, „welche auf längere oder kürzere Zeit in der Fabrik Arbeit suchen, kommt aus der Landwirtschaft und ist mit ihr aufs engste verbunden. Die Idee, wieder dorthin zurückzukehren oder wenigstens bei der Verheiratung die Fabrik dauernd zu verlassen, ist bei der Mehrzahl stark vertreten, so daß sie sich wenig um die besonderen Verhältnisse kümmert, in denen sie gerade steht. So war es denn erklärlich, daß die Arbeiterinnen der Mehrheit nach dieser sozialen Einrichtung (der Wahl und Inanspruchnahme weiblicher Vertrauenspersonen) sehr wenig Verständnis entgegenbrachten.“

Die Inanspruchnahme der weiblichen Vertrauenspersonen war eine recht geringe, und zwar sowohl der katholischen Schwestern und Diakonissen wie der von den Arbeiterorganisationen aufgestellten, sofern diese nicht selbst in der Fabrik tätig waren. Daher kommt Gewerberat Hardegg zu dem Schluß, daß es am zweckmäßigsten ist, wie die Erfahrung zeigt, die weiblichen Vertrauenspersonen aus den Kreisen der Lohnarbeiterinnen selbst zu wählen.

Selbstverständlich sehen die meisten Unternehmer darin nichts als ein Mittel, die Arbeiter „aufzuheben“ und „Unfrieden zu säen“. Dem entgegen Gewerberat Hardegg im Jahresbericht für 1903: „Es ist eine vollständige Verkennung der wahren Ursachen, ungute Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in dem Vorhandensein von Vertrauenspersonen zu suchen. Denn in denjenigen Gegenden, in denen keine Vertrauenspersonen aufgestellt sind und in denen die Arbeiter gar nicht den Mut haben, sich an die Beamten zu wenden, sind die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer keinesfalls besser, es hat oft nur so den Anschein. Durch die freie Aussprache des Gewerbeinspektors mit dem Arbeitgeber einerseits und dem Arbeiter andererseits wird dem sozialen Frieden viel mehr gedient, als wenn eine solche Aussprache durch Einschüchterung gehindert ist.“

Entsprechend dieser verständigen Auffassung der Aufgabe der Gewerbeaufsicht und der sozialen Zustände ist auch der Jahresbericht der württembergischen Gewerbeinspektions-Assistentinnen gehalten. Ja, Württemberg ist das einzige Land, das überhaupt einen besonders zusammengefaßten und dadurch auch übersichtlichen Bericht der Assistentinnen bringt. Als solche fungierte für alle drei Bezirke Württembergs Frau Grünau. Ende 1903 wurde noch eine Assistentin, Fräulein Keller, eingestellt, über deren Tätigkeit aber erst der nächste Jahresbericht Rechenschaft ablegen wird. Frau Grünau hat 393 Anlagen revidiert, sieben Besuche bei Vertrauenspersonen gemacht und sieben Besichtigungen von Mädchenheimen, Krippen usw. vorgenommen. Gegen das Vorjahr ist die Zahl der Revisionen etwas geringer, weil die Beamtin mit statistischen Arbeiten beschäftigt war. Die Assistentin wurde mehrfach von Arbeitgebern belästigt; einer beschuldigte sie der Aufhegerei der Arbeiterinnen, ein anderer ließ sie trotz Legitimation nicht in die Fabrik hinein. Über ihren Verkehr mit den Arbeiterinnen berichtet Frau Grünau so wie in den früheren Jahren: „Wenn die Arbeiterinnen mit der Assistentin allein sind, sind sie zutraulich und kommen mit allen möglichen Anlässen; wird die Beamtin bei der Revision vom Unternehmer oder einem seiner Angestellten begleitet, dann sind die Arbeiterinnen scheu und verlegen. Leider sind manche Arbeiterinnen so durch Not und den ständigen Druck der Furcht vor Entlassung eingeschüchtert, daß sie der Beamtin im Interesse des Unternehmers die Unwahrheit sagen und den Zweck der Revision dadurch vereiteln.“

In einer Waschanstalt entzogen sich vier Arbeiterinnen, die über die gesetzliche Zeit hinaus beschäftigt waren, der Kontrolle durch Verlassen der Arbeitsräume bei Erscheinen der Beamtin. Als es zur gerichtlichen Verhandlung kam, wurde der Arbeitgeber freigesprochen, weil er von dem Aufenthalt der Arbeiterinnen nichts gewußt habe!

Die Beamtin beschwert sich, daß die weiblichen, von den Organisationen gewählten Vertrauenspersonen so wenig von den Arbeiterinnen aufgesucht würden, wie überhaupt die Arbeiterinnen sehr gleichgültig gegenüber den Schutzbestrebungen sich zeigten. Die Beamtin meint: „Die Furcht vor Maßregelung allein kann es nicht sein, was die Arbeiterinnen die bestehenden Einrichtungen nicht benutzen läßt, denn sie wissen zur Genüge, daß weder von Vertrauenspersonen noch von Gewerbeaufsichtsbeamten die Namen der

Beschwerdeführerinnen genannt werden.“ Gewiß, aber der Bericht der Dresdener Beamtin kann der württembergischen zeigen, wie das Verschweigen des Namens die Arbeiterinnen nicht davor schützt, daß der Unternehmer mit brutaler Maßregelung vorgeht. Sobald in seinem Betriebe eine ihm unbequeme Revision erfolgt, wird er „die Schuldigen“ schon zu packen wissen.

Gegen solche Vergewaltigung schützen sich die Arbeiterinnen eben nur in derselben Weise, wie sich die Arbeiter schützen, indem sie sich organisieren und der Macht des Ausbeutertums die Macht der Organisation der Arbeit entgegenstellen. Dies vorausgesetzt, trifft der Vorschlag der Assistentin das Richtige. Sie schreibt: „Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen sind diejenigen Vertrauenspersonen, welche selbst in Fabriken, also beruflich tätig sind, die rührigsten. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß solche in steter Fühlung mit den Arbeiterinnen sind, und die letzteren wiederum zu einer Person ihresgleichen das meiste Vertrauen besitzen, auch nicht nötig haben, Zeit und Mühe auf die Auffindung der Vertrauenspersonen zu verwenden. Ein erfolgreiches Wirken der weiblichen Vertrauenspersonen wäre wohl nur dann zu erwarten, wenn in jedem größeren Betriebe mit Wissen des Arbeitgebers eine Arbeiterin in obengenanntem Sinne aufgestellt wäre, welche, mit den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen vertraut, die Arbeiterinnen auf ihre Rechte sowohl als auf ihre Pflichten dem Arbeitgeber gegenüber aufmerksam machen würde. Daß der Gedanke nicht so unausführbar ist, wie er vielleicht auf den ersten Blick erscheint, beweist die Tatsache, daß eine solche rührige Vertrauensperson ihre Funktion als solche tatsächlich mit Wissen ihres Arbeitgebers, der sie als gute Arbeiterin schätzt, ausübt. Selbstverständlich dürfte der Arbeitgeber auf die Wahl der Vertrauensperson nicht den geringsten Einfluß ausüben.“

Die Beamtin beklagt sich, daß ihre Sprechstunde von keiner einzigen Arbeiterin besucht wurde. Das mag wohl zum guten Teil daran liegen, daß die Arbeiterinnen es vorziehen, ihre Beschwerden durch die Vertrauensperson zu übermitteln. Zum Teil mag aber auch Unkenntnis vorliegen; es gibt leider noch viel zu viel Arbeiterinnen und Arbeiter, die von der Gewerbeaufsicht und ihren Funktionen keine richtige Vorstellung haben und die Adresse der Beamtin nicht kennen. Letzterem Übel ließe sich sehr leicht abhelfen. Die Gewerbeinspektion möge Plakate herstellen lassen, auf denen die Adresse des Gewerbeaufsichtsbeamten, der Beamtin und der Vertrauensperson des Bezirks nebst Sprechstunde angegeben ist, mit einer kurzen Erläuterung der Aufgaben der Gewerbeaufsicht und Hinweis auf das Recht der Arbeiter, ihre Beschwerden bei der Inspektion vorzubringen. Diese Plakate müßten in allen revisionspflichtigen Betrieben zum Aushang gebracht werden, genau so wie die der Unfallversicherungsgenossenschaften, und zwar auf Anordnung der Gewerbeinspektion. —

Viel Schwierigkeiten bietet die Kontrolle der Kinderarbeit, da mit dem Zeugnis der Kinder nicht viel anzufangen ist, und die Unternehmer sich mit allerlei Ausreden aus der Schlinge zu ziehen wissen. Frau Grünau schreibt: „Die Kontrolle über die Beschäftigung schulpflichtiger Kinder in Fabriken, namentlich in Strickereien ist, sofern die Kinder nicht auf der Tat ertappt werden, immer eine sehr schwierige, da die Aufsichtspersonen in den einzelnen Betrieben nur zu gerne mit der Ausrede bei der Hand sind: „Die Kinder haben gerade geliefert und haben wieder etwas aufgetrennt.“ Von den Kindern selbst ist in den wenigsten Fällen eine Antwort zu bekommen, da sie rasch erschrecken und in der Regel zwischen Assistentin und ihrer Aufsichterin stehend vollends alles verkehrt angeben.“ Es ist dies ein Beweis mehr, wie notwendig es ist, die Schule und die Arbeiterschaft zur Kontrolle der Kinderarbeit heranzuziehen.

Frau Grünau tritt energisch für die Verkürzung der Arbeitszeit der Arbeiterinnen ein. Sie schreibt: „Daß elf Stunden täglicher Arbeitszeit für die Arbeiterin zu viel ist, wird bekräftigt durch die Aussage mancher Arbeitgeber, daß die erste Stunde des Arbeitstages nicht auch den ersten Teil der Tagesproduktion bringe, ein Beweis für den Nachlaß der Frische und Energie und für die Anstrengung, mit welcher in der ersten Stunde gearbeitet werden muß. Daher wohl auch die immer mehr auftretende Abneigung der Arbeitgeber sowohl als der Arbeiterinnen, überzeit zu arbeiten, selbst da, wo zehnstündige Arbeitszeit eingeführt ist. Zehn Stunden intensiven Arbeitens Tag für Tag in der Woche, bei der jetzigen technischen Vollkommenheit unserer Arbeitsmaschinen, welche die größte Aufmerksamkeit erfordern, genügt, um die Kraft einer weiblichen Person aufzubrauchen.“

Die Beamtin macht auch auf ein Vorkommnis aufmerksam, das sicher nicht vereinzelt dasteht, sondern in sehr vielen Saisonbetrieben vorkommt. Die Seimfabriken sind nur von Mitte März bis Mitte Oktober in Betrieb. Da nun die Auszahlung der Wöchnerinnenunterstützung bedingt ist durch eine innerhalb des letzten Jahres vom Tage der Entbindung ab gerechneten mindestens sechs Monate dauernden Angehörigkeit zu dieser Klasse, so erhalten diese Saisonarbeiterinnen keine Unterstützung. So ist eine der Arbeiterinnen bereits das fünftmal zur Zeit des Saisonbetriebs niedergekommen, ohne einen Pfennig Unterstützung erhalten zu haben, und eine andere, welche zehn Saisons hindurch Rassenmitglied war, hatte endlich bei dem im Jahr 1903 bevorstehenden sechsten Wochenbett Aussicht, in Besitz der Unterstützung zu kommen. Der Arbeitgeber meldet selbstredend mit Schluß des Saisonbetriebes seine Arbeiterinnen bei der Krankenkasse ab, und diese selbst versichern sich in der verdienstlosen Zeit aus leicht begreiflichen Gründen nicht weiter; so kommen sie um ihre Beiträge und ihre Unterstützung

Interessante Mitteilungen machte die Beamtin über die gesundheitschädlichen Nachteile mancher Arbeiten. Frau Grünau hatte vor Jahren darauf gedrungen, daß Arbeiterinnen nicht mehr als Weber verwendet werden, da die Arbeit viel zu anstrengend und schädlich für den weiblichen Organismus sei. Dem wurde, wie sie mitteilt, von sachmännischer Seite, nicht von einem Arbeitgeber, widersprochen, und jetzt berichtet sie, daß nach neuerdings gemachten gründlichen Erhebungen bei sämtlichen in Fabriken beschäftigten Stuhlweberinnen sich nichts Ungünstiges ergab. Einige Arbeiterinnen sagten, sie seien acht, zehn und vierzehn Jahre bei dieser Arbeit, ohne jemals Beschwerden empfunden zu haben. Eine verheiratete Arbeiterin sagte der Inspektorin, daß sie bei zwei Schwangerschaften bis kurz vor der Entbindung an dem Webstuhl gearbeitet habe ohne nachteilige Folgen. Ihre beiden Kinder seien am Leben. Ein 65jähriger Weber, welcher seit seinem 13. Lebensjahre diese Arbeit verrichtete, meint, anfangs habe sein Magen sehr darunter zu leiden gehabt, „er brach ab“, aber in einigen Wochen sei dieses Gefühl wieder vorübergegangen.

Es wird doch die Aufgabe weiterer Untersuchungen unter Zuziehung von Ärzten sein, festzustellen, ob nicht doch durch diese für Frauen sicherlich ungesunde Beschäftigung Mißstände hervorgerufen werden. Neuerdings werden ja Ärzte zur württembergischen Gewerbeaufsicht hinzugezogen. Die Aussagen der Arbeiterinnen sind stets unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß sie, aus Furcht, ihr Brot zu verlieren, die Qualen und Beschwerden verschweigen, unter denen sie zu leiden haben. —

Sehr arge Mißstände wurden in Ankleideräumen und bei den Waschoorrichtungen von der Beamtin festgestellt. Welcher Behandlung die Arbeiterinnen ausgesetzt sind, zeigt folgende Mitteilung: „In einer großen Trikotfabrik diente der Ankleideraum zugleich als Schraum, er war so eng, daß die Arbeiterinnen auf Tische und Bänke sich stellen mußten, um Platz zum Umkleiden zu bekommen. In diesem Raume, der, wie schon gesagt, auch als Schraum diente, mußten sie sich fristieren. Ein Ausklämmen der Haare nach beendetem Tagewerk ist wegen der bei der Bearbeitung des Trikotgewebes sich lösenden Wollfasern notwendig. Den Arbeiterinnen war es zu unappetitlich, sich im Speiseraum zu kammern, sie taten es daher im Arbeitsraum. Darauf ließ der Arbeitgeber von der Direktrice sämtliche Kämme der Arbeiterinnen einfordern und im Kesselhaus verbrennen. „Für einen besseren Ankleideraum sorgte er aber nicht!“

Die Beamtin widmete ihre Aufmerksamkeit auch der Kontrolle der Aborte, die ja leider dringend notwendig ist. In zwei Stellen fand sie Aborte ohne Sitzbretter, sie verlangte, daß solche angebracht würden. Der Oberamtsarzt des Bezirks (!) erklärte darauf, daß Aborte ohne Sitzbretter zweckentsprechender und besser reinzuhalten wären. Der Oberamtsarzt sollte sich doch nicht darum kümmern, ob dem Unternehmer Mehrausgaben durch öftere Reinigung der Aborte erwachsen, sondern als Arzt seine Aufmerksamkeit darauf richten, ob nicht ein Abort ohne Sitzbrett für die Arbeiterin Gefahr bietet, in die Grube hineinzustürzen. Die Gewerbeaufsichtsbeamten haben ganz recht, wenn sie, wie Frau Grünau mitteilt, darauf bestehen, daß Sitzbretter angebracht werden.

Der ganze Bericht der Assistentin zeigt, daß sie sich ihrem Beruf mit großem Eifer widmet und ihrer Aufgabe auch gewachsen ist. Sie wird sich dadurch das Vertrauen der Arbeiterinnen erwerben und mit Hilfe der von diesen gewählten Vertrauenspersonen eine immer erspriechlichere Tätigkeit entfalten können.

Frauenrechtlerische Zweideutigkeit bei der Arbeiterinnenorganisation.

Die radikalen Frauenrechtlerinnen bemühen sich seit Jahren, unter Aufwand von viel schönen, rührseligen Phrasen, ihren schwachen Anhang in bürgerlichen Kreisen durch Gefolgschaft aus dem Proletariat zu fällen. Wieder und wieder versuchen sie es, sich den Arbeiterinnen und Gewerkschaften als wohlwollende, einsichtige Gönnerinnen in empfehlende Erinnerung zu bringen. Wie steht es aber mit ihrem Wirken, den Arbeiterinnen einen starken gewerkschaftlichen Schutz gegen die kapitalistische Ausbeutung zu sichern? Es zeichnet sich durch seine Schwächlichkeit und vor allem durch seine Zweideutigkeit aus.

Wer den Arbeiterinnen tatsächlich auf dem Wege der gewerkschaftlichen Selbsthilfe bessere Arbeits- und Existenzbedingungen erringen will, der muß unumwunden das Wesen der kapitalistischen Ausbeutung anerkennen, den unüberbrückbaren Klassengegensatz zwischen Kapitalisten und Proletariat; der muß sich entschieden auf den Boden des Klassenkampfes stellen. Von der Einsicht in die Natur des Wirtschaftslebens und die Bedingungen der kapitalistischen ausgebeuteten Frauenarbeit geleitet, muß er die Notwendigkeit begreifen, möglichst alle Berufsangehörigen, ohne Unterschied des Geschlechtes, in einer einheitlichen, kampftüchtigen Organisation zusammenzuschließen. Er kann daher seiner Tätigkeit nur ein Ziel stecken: die Arbeiterinnen den freien Gewerkschaften zuzuführen, welche allein den ausgebeuteten Bedingungen entsprechen. Unsere radikalen Frauenrechtlerinnen aber sind weit davon entfernt, ihrem arbeiterinnenfreundlichen Wirken dieses eine, konsequent verfolgte Ziel zu setzen. Sie knixen zwar gelegentlich mit einem frommen Augenaufschlag vor den freien Gewerkschaften, aber wie der Teufel vor dem Weihwasser hüten sie sich davor, die Arbeiterinnen ausschließlich und mit allem Nachdruck auf den Anschluß an dieselben zu verweisen. Sie widmen ihre Kräfte allen mög-

lichen gewerkschaftlichen Richtungen, die von den gegensätzlichen Anschauungen getragen sind. Dadurch tun sie das Ihrige dazu, die unheilvolle Zersplitterung innerhalb der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen aufrecht zu halten, ja mehr noch, sie zu stärken und zu steigern. Niemand kann zweien Herren dienen, es sei denn, daß seine Dienste für beide gleich wertlos und verräterisch werden. Es ist entweder unbewußte Selbsttäuschung oder bewußter Betrug über die Folgen des Handelns, wenn man mit der rechten Hand seine Unterstützung an die Hirsch-Dunkerschen Harmonieapostel verteilt, mit der linken aber an die freien Gewerkschaften, die auf dem Boden des Klassenkampfes stehen. Solcher Zweideutigkeit aber machen sich die radikalen Frauenrechtlerinnen schuldig.

Auf dem zweiten Verbandstag der fortschrittlichen Frauenvereine, der vom 3. bis 7. Oktober 1901 in Berlin stattfand, feierte Else Lüders die freien Gewerkschaften als die einzigen wirtschaftlichen Arbeitervereinigungen, die sich tatkräftig den gewerkschaftlichen Zusammenschluß der Arbeiterinnen angelegen sein lassen. Mit unvergleichlicher Unlogik und Inkonsequenz ohrfeigte sie aber gleich darauf ihre eigenen Ausführungen, denn sie befürwortete eine Resolution, die nicht bloß den belobten Gewerkschaften, sondern allen Organisationen überhaupt frauenrechtlerische Unterstützung verheißt. Tatsächlich werden vor allem Organisationen gefördert, welche sich zur Harmonie zwischen Kapital und Arbeit bekennen. Es sei daran erinnert, daß die Frauenrechtlerinnen das Hauptfeld ihrer gewerkschaftlichen Betätigung unter den Handlungsgehilfinnen haben. Aber nicht der freien Gewerkschaft der Proletarier des Handelsgewerbes, dem Zentralverband für Handelsangestellte, gliedern sie die Handlungsgehilfinnen an. Sie haben für diese bekanntlich ihre eigene Organisation, die, von den Kaufherren begünstigt und gefördert, einen ausgeprägt harmonieduseligen Charakter trägt. Die „Zentralstelle für Arbeiterinnenorganisation des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine“ gibt seit Februar 1904 die „Deutsche Arbeiterinnen-Zeitung“ heraus. Das farblose Blättchen hat bis heute in den verschwommensten allgemeinen Ausdrücken von der Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen gesprochen. Wie hat es die Frage gestellt und klipp und klar beantwortet, welcher Organisation die Arbeiterinnen sich anschließen müssen. Und doch ist die Antwort auf diese Frage das Entscheidende. Den Arbeiterinnen wird das Ziel gewiesen, „als Frauen Schutler an Schulter zu stehen, um Unsitlichkeit und Trunksucht zu besiegen“, „große Arbeiterinnenverbände zu bilden, welche das Recht der Frau erkämpfen.“ Fast an letzter Stelle werden sie zum Zusammenschluß aufgefordert, um höheren Lohn kürzere Arbeitszeit usw. zu erringen. Kein Sterbenswörtchen davon, daß der Zusammenschluß in den Gewerkschaften stattfinden muß, und daß die Organisation nur im Kampfe gegen das Unternehmertum bessere Arbeitsbedingungen erringen kann. („Arbeiterinnen, vereinigt euch! Nr. 4, Mai 1904.“) Kein Wunder das! Liegt doch die „Deutsche Arbeiterinnen-Zeitung“ dem „Gewerkvereinsboten“ bei, einem offiziellen Organ der Hirsch-Dunkerei, das fast in jeder Nummer mit wütendem Gekläff über die freien Gewerkschaften herfällt, ganz besonders über den freien Metallarbeiterverband.

Das kürzlich veröffentlichte Arbeitsprogramm der „Zentralstelle für Arbeiterinnenorganisation“ ist seinerseits für die frauenrechtlerische Zweideutigkeit äußerst charakteristisch. Es empfiehlt den Frauenrechtlerinnen für ihre gewerkschaftliche Tätigkeit unter anderem folgendes: „Sie gründen einen Arbeiterinnenverein oder weibliche Sektionen in den Männervereinen. Sondergruppen von Arbeiterinnen der gleichen Branche sind stets anzustreben. Wo solche noch nicht zu erreichen sind, sind allgemeine Arbeiterinnenvereine zu gründen.“ („Die Frauenbewegung“, Nr. 5, 1. März 1906.) Seit langen Jahren haben sich die Gewerkschaften unter großen Opfern dafür bemüht, die Arbeiterinnen mit ihren Berufsgenossen gemeinsam zu organisieren. In eingehendster, wohl begründeter Weise sind die Vorteile der gemeinsamen Organisation nachgewiesen worden. Beweiskräftig genug hat die Entwicklung der englischen Nur-Frauengewerkschaften die Schwäche solcher Organisationen aufgezeigt. Die Frauenrechtlerinnen sollten in dieser Beziehung wenigstens nicht vergessen, was auf ihrem eigenen internationalen Kongress 1896 eine Delegierte englischer Nur-Frauengewerkschaften, Miss Koutledge, ausgeführt hat. Trotz allem wollen sie das verderbliche Werk der Zersplitterung der organisierten Arbeiterinnen und damit der Schwächung ihrer Kraft fortsetzen. Welcher Mißbrauch der Losung: „Arbeiterinnen, vereinigt euch!“

Die frauenrechtlerische Zweideutigkeit hat zwei stark wurzelnde. Die Damen können aus ihrer bürgerlichen Klassenhaut nicht heraus, sie erstreben daher nicht die Überwindung der kapitalistischen Weltordnung durch das Proletariat, sondern die Ausöhnung der feindlichen Klassen, sie möchten den sozialen Frieden und nicht den proletarischen Befreiungskampf. Sie wollen innerhalb der gewerkschaftlichen Bewegung nicht bloß mitarbeiten, sondern vor allem führen. Sie haben noch immer nicht die treffliche Abfertigung begriffen und beherzigt, welche ihnen Logen auf dem letzten Gewerkschaftskongress zu Stuttgart zu Teil werden ließ. Sie läßt sich kurz und scharf dahin zusammenfassen, daß die Frauenrechtlerinnen ihren ersten Willen, für die Organisation der Arbeiterinnen zu wirken und ihre Sympathie für die Gewerkschaften durch Taten statt durch Worte beweisen müssen. Die Gewerkschaften lehnen bürgerliche Ratschläge von außen her ab, sie lassen dagegen jede treue, fleißige Mitarbeit gelten, die innerhalb ihres Rahmens und auf dem Boden ihrer grundsätzlichen Auffassung erfolgt.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. In der Provinz Posen fanden vom 16. bis 22. Februar in Landsberg a. W., Schwerin a. W., Birnbaum, Posen, Schoenlanke, Schneidemühl und Jastrow Volksversammlungen statt, die durch die Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands veranlaßt und mit Hilfe des Genossen Stöbel-Bromberg arrangiert worden waren. An Stelle der erkrankten Genossin Kiesel referierte Genossin Waader über das bereits festgesetzte Thema: „Die Klassenkämpfe der Menschheit“. Die Versammlungen erfreuten sich meist eines sehr guten Besuchs, auch von Seiten der Frauen. In Birnbaum jedoch waren nur die organisierten Tabakarbeiter und Arbeiterinnen anwesend. Es mangelte am Orte an einem Lokal für Volksversammlungen. Großes Elend herrscht hier. In der Tabakindustrie verdient ein Durchschnittsarbeiter 14 Mark die Woche. Die Lebensmittelpreise sind hoch, die Wohnungen schlecht und teuer. Es ist daher erklärlich, daß man häufig blutleeren, ausgehungerten Gestalten begegnet. Leider haben erst wenige den Wert der Aufklärung und Organisation erkannt, doch diese wenigen werden sorgen, daß viele den Weg zu ihrer Gewerkschaft finden. — In Schneidemühl waren Frauen nicht zur Versammlung geladen worden. Die Arbeiter haben hier nur eine Gaststube zur Verfügung, deshalb war eine allgemeine Gewerkschaftsversammlung veranstaltet worden. Dem Holzarbeiterverband wurden Mitglieder gewonnen, so daß jetzt eine Filiale desselben errichtet werden kann. In Schoenlanke erklärten 20 Frauen, einem zu gründenden Bildungsverein als Mitglieder beizutreten. Die Versammlung in Jastrow war von sehr vielen Frauen besucht und erdrückend voll. In einer Besprechung, welche nach dem Vortrage mit den anwesenden Frauen stattfand, wurde Frau Schmidt als Vertrauensperson gewählt. Hoffentlich wird mit der zugefügten Beihilfe der Genossen die Aufklärung unter den Frauen bald gute Fortschritte zu verzeichnen haben. O. B.

Agitation im siebten schleswig-holsteinischen Wahlkreis. In der Industrie des siebten schleswig-holsteinischen Wahlkreises findet, außer in Neumünster, weibliche Arbeitskraft wenig Verwendung. In Neumünster bemüht sich die in Frage kommenden Gewerkschaften nach besten Kräften, die Frauen und Mädchen für die Arbeiterbewegung zu gewinnen. Mit ihrer Beteiligung an der Gewerkschaftsbewegung kam allmählich das Verständnis und Interesse für die politischen Fragen. In den anderen Orten dagegen, wo man die Arbeiterinnen als Lohnrinder nicht zu fürchten braucht, geschah, abgesehen von einigen Ausnahmen, recht wenig, um die Frauen der Arbeiterbewegung zuzuführen. Ist doch leider bei der politischen Rechtslosigkeit der Frauen der Erfolg der Agitation unter ihnen nicht leicht zu messen, wenigstens nicht an der Zahl der ihrerseits für uns abgegebenen Stimmen. Und in Preußen ist unter der Herrschaft des kodifizierten Vereinsunrechtes das Erreichte auch nicht einmal an der Zahl der dem politischen Verein zugeführten weiblichen Mitglieder abzuschätzen. Und doch ist der Wert der Aufklärungsarbeit unter den Frauen ein unverkennbarer auch für die Allgemeinerbewegung. Das aber selbst in dem Falle, daß nichts anderes erzielt würde, als Freunde unserer Bewegung aus den Frauen zu machen, die bisher ihre Feinde waren oder ihr indifferent gegenüberstanden. Damit wäre wenigstens verhindert, daß die Frauen die Zeitung abbestellen und den Mann von der Bewegung fernhalten. Höher ist der Erfolg natürlich anzuschlagen, wenn wir unsere Frauen zu überzeugten Genossinnen heranzubilden, die mit Herz und Kopf zu uns gehören und ihrerseits unsere Ideen weitertragen durch mündliche Agitation und Beteiligung an der Kleinarbeit, sowie durch Einfluß auf die heranwachsende Jugend. In diesem Sinne zu wirken war der Zweck einer Agitationsstour im obengenannten Wahlkreis. Wie bereits in Nr. 5 kurz berichtet wurde, referierte die Unterzeichnete über „Die Frau als Hausfrau und Staatsbürgerin“ in Kiel, Gaarden, Winterbek, Ellerbek, Rendsburg und Neumünster. Genossin Fahrenwald sprach in Nortow und Preetz. Sämtliche Versammlungen erfreuten sich eines guten oder sehr guten Besuchs und brachten der „Gleichheit“ eine stattliche Zahl neuer Abonnenten. Die an den einzelnen Orten gewählten weiblichen Vertrauenspersonen werden sicherlich in Gemeinschaft mit den leitenden Genossen alles tun, um das Geschaffene zu erhalten und weiter auszubauen. Gibt es doch so viele Fragen der Politik, wie die Frage der Sozialpolitik, der Volksschule, des Militarismus usw., an denen die Agitation anknüpfen und leicht das Interesse nachweisen kann, daß die Hausfrau, die Mutter am politischen Leben hat. Uns ist nicht hänge ob der dauernden Beteiligung unserer Genossinnen des Kreises an dem proletarischen Klassenkampf.

Luise Zieh.

Im Auftrag der Vertrauensperson der Frauen Deutschlands sprach Unterzeichnete in folgenden Orten Ost- und Westpreußen: Bromberg, Kulm, Thorn, Graudenz, Marienwerder, Marienburg und Elbing. Thema: „Der Klassenkampf des Proletariats und die notwendige Beteiligung der Frauen an ihm.“ Die Versammlungen erfreuten sich durchweg eines guten Besuchs, besonders angenehm fiel die starke Teilnahme der Frauen an ihnen auf. In Bromberg arbeiten die Genossinnen mit den Genossen Hand in Hand, um den Indifferentismus der großen Masse zu brechen, und es sind bereits recht hübsche Erfolge zu verzeichnen. In Kulm hatte die Referentin ein heiteres Scharmüßel mit dem Herrn Überwachenden zu bestehen. Dieser erklärte, wenn Frauenpersonen das Wort erhielten, würde er höherer Instruktion gemäß die Versammlung auflösen. Jedoch machte der Herr seine Drohung nicht wahr, ich konnte dreiviertel Stunden lang über den Klassenkampf

sprechen. In diesem Falle galt das Sprichwort: „Vange machen gilt nicht.“ In Graudenz, Marienwerder sowie in Elbing gelang es, weibliche Vertrauenspersonen zu gewinnen, die versprachen, fernerhin für die Beteiligung der Frauen an der Bewegung tätig zu sein. Die Agitation gewann der „Gleichheit“ sowie anderen Parteizeitungen Abonnenten und führte den wirtschaftlichen wie den politischen Organisationen neue Streiter zu. In Elbing erklärten 22 Tabakarbeiterinnen durch ihre Unterschrift, dem Deutschen Tabakarbeiterverband beitreten zu wollen. Möge die ausgekeimte Saat keimen und gedeihen, um demaldest herrliche Früchte zu bringen.

In Fürstenwalde fand auf Veranlassung des Glasarbeiterverbandes eine öffentliche Versammlung statt, in der Genossin Lungwih-Dresden referierte. Die anwesenden Frauen äußerten nach der Versammlung ihre Absicht, tatkräftig in der Bewegung mitzuarbeiten und zum Zwecke des Zusammenschlusses und der Aufklärung der Arbeiterinnen einen Bildungsverein zu gründen. Hoffentlich hören wir bald von der Verwirklichung der Absicht!

Anfang Februar tagte in Haslinghausen, Westfalen, eine gut besuchte Volksversammlung, in der Genossin Jäger-Essen über die Notwendigkeit der Aufklärung und Organisation der Frauen sprach. Ihre trefflichen Ausführungen fielen nicht auf unfruchtbareren Boden. Ein kleiner Kreis von Frauen ist entschlossen, an dem Werke der Befreiung des arbeitenden Volkes aus dem Joche der Ausbeutung, der leidlichen und geistigen Not energischen Anteil zu nehmen. Das Band, das sie zusammenhalten soll, ist die „Gleichheit“, die 60 Abonnentinnen fand. Wir hoffen, daß sich bald noch mehr Frauen um das Banner der erlösenden Sozialdemokratie scharen werden.

Seit letzten September ist auch in Hattingen die proletarische Frauenbewegung in Fluß gekommen. Eine Volksversammlung gab den Anstoß dazu, die erste, an welcher Frauen teilnahmen. Das Entsetzen der Philister darüber war so groß, daß ein Geschäftsmann äußerte, sämtliche Frauen, welche in die Versammlung gingen, verdienten, daß ihnen zu Hause ein Kind verbrenne. Es gibt doch nichts Wilderes, als christliche, gut bürgerliche Gefinnung! In den ersten Monaten war das Interesse der Frauen an unserer jungen Bewegung noch ziemlich flau, und die Scheu vor dem Neuen, Ungewohnten hielt manch eine von der Beteiligung an ihr zurück. Nur wenige kamen regelmäßig zu den Besprechungen. Jedoch ist dies anders geworden. Der Kieselkampf der Kohlengraber hat vielen Frauen klar gemacht, daß sie nicht ruhig hinter dem Ofen hocken bleiben dürfen, sondern sich aufklären und zusammen tun müssen, damit bessere Zeiten für die Bergarbeiter und ihre Familien kommen. Möchte diese Erkenntnis immer tiefer Wurzel schlagen und die Frauen in treuer, schweesterlicher Einigkeit und festem Willen zusammenhalten. Dann werden auch die Fortschritte nicht ausbleiben.

H. B.

Berlin. Mit dem Beginn dieses Jahres haben die Genossinnen Berlins die „Gleichheit“ in eigener Regie zur Verbreitung übernommen, während bis dahin dieselbe von den Parteispeditoren mitbesorgt wurde. Schon lange war unser Sinn und Trachten darauf gerichtet, in Berlin eine größere Abonnentenzahl für unser Organ zu erhalten, doch war trotz der größten Mühe einzelner Genossinnen kein wesentlicher Fortschritt zu erzielen. Die Speditoren, denen nicht viel an dem geringen Verdienst gelegen war, machten jedenfalls keine großen Anstrengungen, die Abonnentinnen zu halten und neue zu gewinnen. Die Genossinnen selbst hatten nicht einmal eine genaue Übersicht, wie viel Exemplare der „Gleichheit“ am Orte gelesen wurden. Auf diesbezügliche Anfragen erfuhren wir, daß es über ganz Berlin kaum 100 seien. Wir ließen uns nun die Adressen dieser Leserinnen aushändigen und begannen, wie schon berichtet, die „Gleichheit“ selbst auszutragen. Gleichzeitig traten wir in eine energische Agitation für die Verbreitung des Blattes ein. Den austragenden Genossinnen wurde zur Aufgabe gestellt, den Frauen zu erläutern, was ihnen vom Inhalt der „Gleichheit“ etwa unverständlich geblieben war. Wir können nun konstatieren, daß bis jetzt noch nicht eine einzige Abonnentin verloren gegangen ist, dagegen sind große Fortschritte zu verzeichnen. Der Abonnentenstand von kaum 100 hat sich bis zum Erscheinen der dritten Nummer auf 600 erhöht. Sehr viel trägt zu der Ausdehnung des Leserkreises die vorteilhafte Ausgestaltung der „Gleichheit“ mit bei. Jeden hört man seiner Befriedigung darüber Ausdruck geben. Besonders begrüßt wird, daß unsere Zeitschrift nun nicht nur für die fortgeschrittenen Genossinnen wertvoll ist, sondern auch den noch mehr abseits vom Kampfe stehenden Frauen viel Belehrendes bietet. Die mit der Selbstverbreitung der „Gleichheit“ erzielten Erfolge spornen uns an, die fernere Agitation mit noch größerem Eifer zu betreiben. Hoffentlich kann recht bald über noch weit bessere Resultate berichtet werden.

Frida Wulff.

Von den Organisationen. Der am 1. November 1904 gegründete Frauenbildungsverein St. Johann-Saarbrücken macht trotz der im Saarrevier durchaus nicht günstigen Verhältnisse sehr gute Fortschritte. Die Wahl von Frau Philipp als Vorsitzender ist eine sehr glückliche gewesen. Es wirkt geradezu herzerfrischend, wenn man unsere Frauen bei ihrer Tätigkeit zu beobachten Gelegenheit hat. Jede hat das ehrliche Bestreben, immer mehr Genossinnen dem Verein zuzuführen. Besondere Erwähnung verdient die unermüdete Tätigkeit der Genossin Maab, die keine Mühe scheut, um die Zahl der organisierten Frauen zu vermehren. Daß die Frauen ihre Aufgabe voll erfassen, zeigt der Umstand, daß sie für die streikenden Bergarbeiter allein 74 Mark aufbrachten. Gewiß

ein ehrendes Zeichen echten proletarischen Solidaritätsgefühls. Ein kräftiges „Vorwärts“ den Frauen des Saarreviers!

Hans Vortentkirchner.

Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen von Rixdorf. In unserem Orte fanden im Laufe des letzten Tätigkeitsjahres fünf öffentliche Versammlungen statt, von denen sich zwei mit dem Heimarbeiterschutz befaßten. Die erste davon war mit den Genossen zusammen veranstaltet worden, und an ein Referat des Genossen Pfannkuch über „Russische Zustände“ schloß sich ein zweites der Genossin Tiez über den damals bevorstehenden Heimarbeiterschutzkongress. Da sehr viele Arbeiterinnen Rixdorfs als Heimarbeiterrinnen tätig sind und dringend einer Verbesserung ihrer Lage bedürfen, so ließen wir uns auf demselben durch die Genossinnen Altmann und Panse vertreten. Auch zur brandenburgischen Provinzialkonferenz, der Frauenkonferenz und dem Parteitage zu Bremen nahmen wir Stellung in öffentlicher Versammlung. Zur Provinzialkonferenz wurde die Unterzeichnete, zu den beiden Tagungen in Bremen Genossin Thiel delegiert. Die Genossinnen ließen sich weiter angelegen sein, die Aufmerksamkeit der Frauen auf die Rückständigkeit und Ungerechtigkeit des Vereins- und Versammlungsrechtes und die Notwendigkeit einer zeitgemäßen Reform zu lenken. Leider war jedoch die betreffende Versammlung nur wenig besucht, obgleich man meinen sollte, daß das Interesse, welches alle Frauen des arbeitenden Volkes, ganz gleich ob sie Arbeiterinnen oder Hausfrauen sind, an einem freiheitlichen Vereinsrecht haben, einen massenhaften Versammlungsbefuch hätte bewirken müssen. Die unerfreuliche Erfahrung hat uns nicht entmutigt, sondern angespornt, um so eifriger für die Aufklärung der Arbeiterinnen tätig zu sein. So haben wir uns unter anderem in dem letzten halben Jahre bemüht, die „Gleichheit“ mehr zu verbreiten, und es ist uns gelungen, die Zahl ihrer Leserinnen von 21 auf 69 zu steigern. Der Tätigkeits- und Kasienbericht, welchen die Vertrauensperson in einer Versammlung gab, in der Genossin Kiesel unter großem Beifall referierte, zeigte die Mäßigkeit, mit der die Genossinnen für die Bewegung arbeiten und bei jedem Anlaß ihre Pflicht zu tun bestrebt sind. Sie sammelten zum Beispiel, um Einzelheiten herauszugreifen, für die Crimmitschauer Zehnstundenkämpfer, für die Stadtverordnetenwahlen usw. Die Einnahmen der Vertrauensperson betragen 338,18 Mark, von denen 182 auf Listen gesammelt wurden; die Ausgaben stellten sich auf 292,80 Mark, so daß ein Überschuß von 45,38 Mark vorhanden war. Als Vertrauensperson wurde einstimmig die Unterzeichnete wiedergewählt, als Revisorinnen die Genossinnen Kurlowski und Bennewitz bestellt. Die Genossinnen Rixdorfs werden im neuen Jahre ihre ganze Kraft anspannen, um recht ansehnliche Erfolge zu erzielen. Sie wissen, daß auch von ihrer Arbeit gilt: „Keine Eiche fällt mit einem Streiche.“ Mit zäher Ausdauer und Geduld, aber auch mit Begeisterung werden sie weiterhin der Sache der Arbeiterklasse treu dienen, aus den Erfahrungen lernend, den Blick vorwärts gerichtet auf das hehre Ziel.

Anna Jäger, Vertrauensperson.

Politische Rundschau.

Die Iden des März* sind dem Zäsurentum nicht günstig. Wie dem ersten Zäsur brachten sie auch dem russischen Zäsur Alexander II. den Tod. Dem letzten russischen Zäsur aus dem Hause Romanow hatten sie die Verschmierung seiner großen Armees in der Mandchurie bescheert. Was sich von den Trümmern dieses Heeres auf Kuropatkins „vorbedachtem Rückzug“ noch wird nach Norden retten können, wird doch außer stande sein, den japanischen Heeren dauernden Widerstand zu leisten. Der Feldzug ist endgültig verloren. Was da von Aufstellung einer neuen Armee in Petersburger Hofkreisen geschwefelt wird, ist eitel Renommisterei. Die Mandchurie, die der Friedenszart sich glaubte ungestraft rauben zu können, ist seinen blutigen Klauen entrissen worden. Hunderttausende zählen mit ihrem Leben dafür, daß sie dem Jaren und der russischen Regierungskamorra sich willenlos als Werkzeuge ihrer Eroberungsgelüste in die Hände gegeben hatten.

Zwar den Verlust der Länder könnte der Zar verschmerzen; es bleibt ihm zum Mißregieren übergenug. Die hunderttausend Leichen lasten nicht auf seinem Gewissen. Sie hindern den Hof vom Jarstloje Selo nicht am Tanzen und Pokulieren in der lustigen Frühlingszeit. Aber die Wirkungen, die die furchtbare Niederlage auf das russische Volk ausüben muß, die verderben dem Selbstherrscher aller Reußen jezt schon gründlich den Appetit. Die Kapitulation von Port Arthur war den breiten Massen des russischen Volkes die erste Offenbarung von der inneren Schwäche des korrupten absolutistischen Regierungssystems, das durch seine unerhörte Ausbeutung und Knechtung des Volkes auch die gesamte Staatskraft zermorcht. Die geknechteten Massen hörten auf, ihre Tyrannen zu fürchten. Sie regten sich zunächst in planlosen ungerichteten Zuständen. Das war der Beginn des russischen Befreiungskampfes. Durch ruchlose Meheleien unter wehrlosen petitionierenden Volksmassen am 22. Januar und später gelang es der Jarenkamorra sich vorderhand noch zu behaupten. Aber wie wird die Nachricht von der weit furchtbareren Niederlage bei Mukden auf die gärenden Massen wirken? Die Wahrheit wird durchsickern trotz aller Vertuschungsmaßnahmen. Die Mißachtung für die Re-

* Unter den „Iden“ verstand man im römischen Kalender die mittleren Tage eines Monats. Julius Zäsur wurde vor den Iden des März gewarnt und auch am 15. März getötet. Alexander II. wurde am 13. März getötet.

gierungskamorra wird wachsen, gleichmäßig mit der Empörung über ihr Treiben. Der anschwellende Volkszorn wird sich Luft machen in einer Bewegung, die dem Absolutismus ans Leben geht. Schon loht die Volksleidenschaft empor in Polen, im Kaukasus, in Rußland selbst. Kein Wunder, daß der Zar in seinen Schuhen zittert. Noch versucht er durch Scheinkonzeptionen die Gärung zu beruhigen. Es wird sich zeigen in der Stellungnahme des Volkes dazu, wie weit das russische Volk bereits gereift ist unter dem Einfluß der aufrüttelnden Weltereignisse und des aufklärenden Wirkens der Vorkämpfer des Sozialismus. Wir deutschen Sozialdemokraten rufen unseren Mitkämpfern und Mitkämpferinnen in Rußland begeistert zu: Glück auf!

In Deutschland hat der große Bergarbeiterstreik zunächst sein Nachspiel gefunden in einer Flut drakonischer Strafen, die trotz des allseits anerkannten ruhigen Verlaufs des großen Streiks über alle die Streikenden gerichtlich verhängt wurden, deren Verhalten auch nur um ein Härchen als Verstoß gegen das Strafgesetz ausgelegt werden konnte. So schwingt der Vater Staat die Peitsche über die Bergarbeiter. Das Zuckerbrot reicht er ihnen mit der Novelle zum Vergesetz, die dem preussischen Abgeordnetenhaus zugegangen sind. Das wichtigste darin ist die Beseitigung des Wagnissens und die Anerkennung der Arbeiterausschüsse. Ob aber die Gewerkschaften des Landtags diesen Bestimmungen zustimmen wird, das ist noch sehr fraglich. Jedoch auch wenn das geschieht, sind jene Bestimmungen nur ein paar Tropfen auf einen heißen Stein. Nicht einen Augenblick dürfen die Bergarbeiter die Hände in den Schoß legen. Sie müssen Vorbehalte treffen für neue Kämpfe. Vor allem aber kommt es jetzt auch darauf an, unter den Neugewonnenen die Ideen des Sozialismus zu verbreiten.

Im Reichstag hat die Budgetberatung des Reichsamtes des Innern wie üblich zu ausgedehnten Debatten Anlaß gegeben. Aber auch diesmal ist wenig Fruchtbares dabei herausgekommen. Wiederum hatte die Regierung den Reichstag so spät einberufen, daß von vornherein auf Beschleunigung der Beratungen gedrängt wurde, um das Budget noch vor April bei Beginn des neuen Etatsjahres unter Dach und Fach zu bringen. Nun hatte bekanntlich das Zentrum eine Fülle sozialreformerscher Resolutionen zum Reichamt des Innern eingebracht in der offenkundigen Absicht, daraus parteipolitisch Kapital für die Agitation zu schlagen. Alle seine selbständigen sozialpolitischen Anträge, die sonst nicht zur Verhandlung gekommen wären, hatte es in Resolutionen umgegossen. Die Sozialdemokratie war dadurch genötigt worden, das gleiche Verfahren einzuschlagen, um bei Erörterung dieser Fragen auch ihrerseits Stellung mit greifbaren Vorschlägen nehmen zu können. Anstatt nun aber, wie es im Interesse der Sache notwendig gewesen wäre, diese Resolutionen im Anschluß an die Generaldebatte über den Etat des Innern einzeln oder in sachgemäß zusammengelegten Gruppen zur Erörterung zu bringen, stellte Graf Ballestrem sie gleich insgesamt alle mit zur Debatte. Das hatte die Wirkung, daß nunmehr die ganze Debatte sich zusammenhanglos verzettelte. Wie gerade der Zufall der Rednerliste die Redner auf die Tribüne brachte, wurde bald dies, bald jenes Thema erörtert. Das Interesse des Hauses schwand. Einen lebhafteren Ton nahmen die Debatten nur an, als durch widerwärtige persönliche Anzapfungen der freisinnige Abgeordnete Dr. Mugdan einen Feldzug gegen die Krankenkassen und gegen die Sozialdemokratie unternahm. Allerdings erzielte der freisinnige Sozialistentöter nur einen negativen Erfolg im Reichstag selbst. Außerhalb des Reichstags werden aber seine Scharfmacherreden, die auf die Vernichtung der Selbstverwaltung der Krankenkassen abzielen, nur die Wirkung haben, die Arbeiter aufzurütteln, daß sie allesamt zusammenschließen, um solchen lächerlichen Bestrebungen jederzeit und mit aller Macht entgegenzutreten. Im übrigen erhellt aus dem Bestreben der bürgerlichen Parteien, insbesondere des Zentrums, durch allerhand Sozialreformen und Reformen der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu nehmen, nur mit wachsender Deutlichkeit der indirekte Einfluß der Sozialdemokratie. Die proletarische Emanzipationsbewegung ist die treibende Kraft in der Sozialreform wie in allen kulturellen Bestrebungen. Die Gegner müssen unsere Sache fördern, mögen sie wollen oder nicht.

Notizenteil.

Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Mittel zur Förderung der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen erörtert die Frauenrechtlerin Else Lüders in Nr. 10 des „Correspondenzblattes“. Sie empfiehlt dem nächsten Gewerkschaftskongress außer der Anstellung von besoldeten Gewerkschaftsbeamtinnen die Errichtung von gewerkschaftlichen Kursen für Frauen und die Herausgabe einer gewerkschaftlichen Frauenkorrespondenz. Der leidige Raummangel zwingt uns, eine eingehende Erörterung der beiden letztere Vorschläge bis zur nächsten Nummer zu verschieben. Wie notwendig die Anstellung weiblicher Gewerkschaftsbeamten ist, das haben wir bereits wiederholt begründet.

Der Agitation unter den Arbeiterinnen hat die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften stets große Aufmerksamkeit und tatkraftige Förderung zugewendet. Ihr letzter „Rechenschaftsbericht“ über die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1904 befaßt das neuerlich. In dem auch sonst noch interessanten und belehrenden Dokument heißt es: „Die Agitation unter den Arbeiterinnen glaubte die General-

kommission dadurch zu fördern, daß sie einem Frauenagitationskomitee, das sich in Berlin aus Frauen gebildet hatte, die seit vielen Jahren in der gewerkschaftlichen Agitation tätig sind, einen kleinen, nicht benutzten Raum in den Büroraäumen der Generalkommission zur Verfügung stellte. Zweck des Agitationskomitees ist, die Zuschriften nach Referentinnen an eine Stelle gelangen und nicht wie bisher von einer Referentin zur anderen wandern zu lassen, sowie an einer Stelle die Agitationsmaterialien zu sammeln, die, heute in den Händen der einzelnen Referentinnen befindlich, der Agitation nicht ausreichend dienstbar gemacht werden können.

Des weiteren hat sich die Generalkommission auch stets bereit erklärt, Zuschüsse zu Agitationstouren zu gewähren, die in einzelnen Bezirken zur Gewinnung der Arbeiterinnen für die Gewerkschaften veranstaltet worden sind. Eine allgemeine Agitation unter den Arbeiterinnen in ganz Deutschland ist nur einmal, im Jahre 1894, veranstaltet worden. Die seit jener Zeit zu verzeichnende Ausdehnung der Gewerkschaften macht die Arrangierung einer solchen Form von einer Zentralstelle aus äußerst schwierig, und dürfte der Erfolg den aufzuwendenden Mitteln nicht entsprechen. Es ist zweckmäßiger, Agitationstouren für die einzelnen Bezirke zu veranstalten, weil dadurch den lokalen Verhältnissen mehr Rechnung getragen werden kann. Wenn es erforderlich war, hat die Generalkommission Beihilfe zu solchen Veranstaltungen gewährt.“

Soziale Gesetzgebung.

Die Rechtslosigkeit der Handlungsgehilfinnen dokumentiert sich in den letzten Sozialreformen für Handelsangestellte. Fortbildungsschulen und Kaufmannsgerichte sind, obgleich es langer Zeit bedurfte, ehe sie beschlossene wurden, nur Halbheiten geworden. Die Fortbildungsschulen werden vom April dieses Jahres ab obligatorisch für jugendliche Arbeiter, Angestellte und Lehrlinge männlichen Geschlechtes. Das weibliche Geschlecht hat man in gewohnter Weise übergegangen. Man hat die betreffenden jungen Mädchen von der Wohltat des Gesetzes ausgeschlossen, damit aber zugleich der rücksichtslosesten Ausbeutung überliefert, denn sie sind jetzt mehr als zuvor dem Unternehmer lohnendes Ausbeutungsmaterial, weil sie billiger sind und ihre Ausnutzung nicht wie die der männlichen Arbeitskräfte durch den Schulbesuch beschränkt ist. Mit solchen Maßnahmen hindert man die Handlungsgehilfinnen in ihrem Fortkommen, was um so ungerechter ist, je größer die Zahl der Frauen wird, die im Handelsgewerbe ihr Brot finden wollen.

Bei Schaffung des Gesetzes für die Kaufmannsgerichte zeigte sich wieder der Abscheu, die Furcht vor der Rechte besitzenden Frau. Lieber wollte die Regierung das ganze Gesetz zu Falle bringen, als den Frauen das Wahlrecht geben. Die weiblichen Handelstätigen dürfen also nicht als Rechtsprediger bei dem Gerichte ihres Gewerbes fungieren, ebensowenig können sie durch Beteiligung an den Wahlen auf die Zusammensetzung des Gerichts Einfluß ausüben. Unseren Genossen im Berliner Stadtparlament ist es wenigstens gelungen, durchzusetzen, daß Gehilfinnen vom Kaufmannsgericht vor Abgabe von Gutachten gehört werden müssen, wann Frauen als beteiligt anzusehen sind. Bisher machte das Handelsgesetzbuch zwischen männlichen und weiblichen Angestellten keine Unterscheidung. Durch die Sozialgesetze sind nun Unterschiede zuungunsten der Frauen geschaffen worden, und es wird Zeit und harten Kampf kosten, diese Ungerechtigkeiten zu beseitigen.

Sollen soziale Reformen den Ausgebeuteten materielle und geistige Fortschritte bringen, so müssen sie allen in einem Gewerbe Arbeitenden zugute kommen. Um dies zu erreichen, müssen sich alle Handelsangestellten der Organisation anschließen, welche die volle Gleichberechtigung aller Berufsgenossen ohne Unterschied vertritt. Das ist der Zentralverband der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen Deutschlands. Jede Handlungsgehilfin trete diesem Verband bei, denn nur eine starke Organisation kann Rechte fordern und verhindern, daß Unrecht „Recht“ wird, nur eine starke Organisation kann auch neben dem Gesetzeschutz auf dem Wege der Selbsthilfe die Lebensbedingungen der Proletarier des Handelsgewerbes verbessern.

Ein Verbot der Frauennarbeit auf Bauten hat der katholische Frauenverein zu Würzburg in einer Eingabe an den Magistrat der Stadt verlangt. Das Gesuch wurde abgelehnt. Der Magistrat will jedoch gnädig in Erwägung ziehen, ob es sich nicht empfiehlt, bei Verwendung von Frauen auf städtischen Bauten die Einholung einer Genehmigung seinerseits vorzuschreiben. Wahrscheinlich belächeln sich alle Herren, die für die geforderte dringende Reform nicht zu haben waren, zu dem Grundsatze: die Frau gehört ins Haus. Aber bürgerlicher Grundsatz und bürgerliche Praxis der Profitmacherei ist zweierlei. Abgesehen gehört die Frauennarbeit auf Bauten nicht bloß durch städtische Verfügung lokal, sondern durch Reichsgesetz überall verboten.

Fürsorge für Mutter und Kind.

Ein Bund für Mutterschutz hat sich konstituiert, der den ledigen Müttern und ihren Kindern die heute fast stets mangelnde Fürsorge sichern will. Das Ziel soll erstrebt werden durch die Schaffung von Heimstätten, in denen alle gefunden und arbeitswilligen unverheirateten Mütter Aufnahme finden, die ihre Kinder selbst erziehen wollen. Als Grundlage für die wirtschaftliche Selbstständigkeit der Mütter ist gärtnerische und landwirtschaftliche Arbeit, sowie „einwandfreie“ gewerbliche Tätigkeit gedacht. Außer Maßnahmen für Pflege und Erziehung der Kinder, Rechtsschutz

und ärztliche Hilfsleistung soll erstrebt werden gesetzlicher Mutterschaftsversicherung, allgemeine Niederhauptsversicherung und ähnliches. Die Notwendigkeit entsprechender Einrichtungen begründet der „Ausruf“ des Bundes damit, daß jährlich in Deutschland 180000 uneheliche Kinder geboren werden, das ist nahezu ein Zehntel aller Geburten überhaupt. Der Tod hält unter den unehelichen Kleinen eine reiche Ernte, und der überlebende Teil von ihnen verfällt in hohem Maße der Verlotterung, dem Verbrechen. Die Gründer des Bundes rufen alle Mitbürger zur praktischen Mitarbeit und finanziellen Unterstützung auf.

Die neue Wohlfahrtsorganisation vereint eine äußerst buntschekige Gesellschaft. Ehrliche Freunde gründlicher Reform der sozialen Zustände; wackere Kämpfer gegen schreiende Übel auf dem einen oder anderen Gebiete; harmlose Schwärmer, die in jeder Bettelstube eine „soziale Lat“ erblicken; Leute, welche mittels des Vinsengerichtes von Wohlfahrts-einrichtungen und Reformen das Proletariat um sein Erstgeburtrecht auf Befreiung pressen wollen; zweideutige Elemente, die an jedem sozialpolitischen Nimmstein stehen und sich mit der gleichen geschäftslustigen Inbrunst Proletariern und Kapitalisten zur Mitwirkung anbieten. Daß es einer so gemischten Gesellschaft an Einheitlichkeit der Auffassung und damit an Kraft der Aktion gebrechen muß, liegt auf der Hand. Weniger bedeutend als das, was der „Bund“ aller Voraussicht nach erreicht, dünkt uns die Tatsache seiner Konstitution selbst. Sie ist eine schwere Anklage gegen das entsetzliche Loß, das die bürgerliche Ordnung den ledigen Müttern und ihren Kindern bereitet, eine schwere Anklage, daß Gesellschaft und Staat gewissenlos und kurzichtig ihre Pflicht gegen diese besonders schutzbedürftigen Glieder vernachlässigen. Das Elend der ledigen Mütter und Kinder ist eine soziale Massen-erscheinung, die aus dem Wesen der bürgerlichen Ordnung selbst erwächst und im engsten Zusammenhang mit der proletarischen Klassenlage steht. Ungeachtet aller guten Absichten kann der „Bund“ nicht mehr, als kühlende Tropfen auf den glühenden Stein des sozialen Unrechtes sprengen. Immerhin wird schon das als eine Erleichterung von den wenigen empfunden werden, auf welche der Tropfen fällt. Soweit der „Bund“ innerhalb der bürgerlichen Welt Einsichten und Kräfte für den Schutz der unverheirateten Mütter und ihrer Kinder auslöst, verdient daher sein Wirken sicherlich Sympathie. Aber ebenso versteht sich am Rande, daß die klassenbewußten Proletarier und Proletarierinnen besseres zu tun haben, als Kräfte und Mittel mit der Förderung dieser Organisation zu verzetteln. Sie müssen ihre Energie auf den Kampf gegen die Ursachen der sozialen Hinopferung von Mutter und Kind konzentrieren. Die Versammlung des „Bundes“, die kürzlich in Berlin getagt hat, trug übrigens einen recht aufdringlich rellamehaften Charakter. Die Art und Weise, wie die Anwesenheit der berühmten schwedischen Schriftstellerin Ellen Key — eine der verdienstvollsten Vorkämpferinnen für das Recht der Frau und das Recht des Kindes — zu einem widerlichen Tamtam ausgenutzt wurde, wirkt abstoßend und nicht propagandistisch. Die widerspruchsvollen, zum Teil ganz ungelärten Ansichten der führenden Geister des „Bundes“ traten in der Versammlung scharf in Erscheinung.

Wöchnerinnenunterstützung in der Höhe des 1/2fachen Krankengeldes und für die Dauer von sechs Wochen gewährt die „Staatliche Betriebskrankenkasse für Hessen“ in Darmstadt. Die „Ortskrankenkasse für das Buchdruckgewerbe“ in Berlin hat ihrerseits eine Schwangerschaftsunterstützung eingeführt. Sie gewährt im Falle von Erwerbsunfähigkeit wegen Schwangerschaft eine Unterstützung in der Höhe der Wöchnerinnenunterstützung für die Dauer von sechs Wochen, wenn das Mitglied der Kasse ununterbrochen ein Jahr angehört hat. Der Gedanke des Mutterschafts-schutzes durch die Krankenkassen gewinnt an Boden. Es sei daran erinnert, daß die Genossinnen auf ihrer Konferenz zu München im Gegensatz zu der befürworteten Gründung besonderer Mutterschaftskassen diesen Gedanken vertreten und einen entsprechenden Ausbau der Krankenversicherung im Bunde mit Fürsorgemaßregeln von Staat und Gemeinde gefordert haben. An der Tatsache wird dadurch nichts geändert, daß frauenrechtlerische Schriftstellerinnen über den Mutterschafts-schutz sie verschweigen.

Frauenbewegung.

125 weibliche Vorsteher und Leiter von Schulen amtierend in Chicago. Beinahe die Hälfte aller Schulen der Stadt steht unter weiblicher Leitung. Das System der sogenannten Coeducation, des gemeinsamen Unterrichts von Mädchen und Knaben, ist in Chicago in vielen Schul- und Erziehungsanstalten durchgeführt.

Als Dozentinnen und Assistentinnen an den klinischen Abteilungen der Universität Chicago sind 14 Frauen tätig. Ihr Wirken wird allgemein als ein tüchtiges bezeichnet.

Eine Frauengewerbeschule errichtet die Stadt Pest für kunstgewerblich veranlagte Frauen der weniger bemittelten Bevölkerungsschichten. Gegen ein geringes Schulgeld wird Sticken, Weben, Sammelbrennen, Porzellanmalen, Entwerfen und Ausführen künstlerischen Kleider schmucks usw. gelehrt. Die Errichtung der Anstalt ist gewiß verdienstlich, sie wird aber in der bürgerlichen Ordnung ganz besonders der kapitalistischen Ausbeutung zugute kommen. Neue, besser ausgebildete weibliche Arbeitskräfte macht sie ihr dienstbar, Arbeitskräfte, die vielfach durch ihre Schmutzkonkurrenz die Arbeitsbedingungen der Männer in den einschlägigen Berufen verschlechtern. Trotzdem darf die Lösung nicht lauten: fort mit den Frauen aus den kunstgewerblichen Bildungsanstalten und Tätigkeitsgebieten, sie muß vielmehr sein: Zusammenschluß der Frauen und Männer zum Kampfe gegen das auswachsende Kapital und seine Ordnung.

Der Mensch.

Von Maxim Gorki*. Deutsch von M. Feofanoff.

I.

In den Stunden der Ermüdung der Seele — wenn die Erinnerung die Schatten der Vergangenheit zum Leben erweckt und Kälte von ihnen ums Herz weht — wenn der Gedanke, wie die leblose Herbstsonne, das schreckliche Chaos der Gegenwart beleuchtet und drohend auf ein und derselben Stelle sich bewegt — ohnmächtig höher emporzusteigen, vorwärts zu fliegen — in den schweren Stunden der Ermüdung der Seele rufe ich mit der Kraft meiner Phantasie das majestätische Bild des Menschen mir hervor.

Der Mensch! Gleichsam entsteht eine Sonne in meiner Brust, und in ihrem blendenden Lichte schreitet er, unermesslich, wie die Welt, langsam — vorwärts! und — höher hinauf! Der tragisch schöne Mensch! Ich sehe seine stolze Stirn und die kühnen tiefen Augen und in ihnen — die Strahlen der furchtlosen, gewaltigen Gedanken, jenen Gedanken, die die wunderbare Harmonie des Weltalls erkannt haben, jener majestätischen Mächte, die in den Augenblicken der Erschlaffung — Götter erzeugen und in den Zeiten der Frische — sie stürzen.

Verloren inmitten der Ode des Alls, allein auf einem kleinen Stück Erde, das mit unerfassbarer Schnelligkeit in die Tiefe des grenzenlosen Raumes dahinjagt, gemartert von der quälenden Frage „wozu lebt man?“ — geht er tapfer dahin — vorwärts und — höher hinauf! auf dem Wege zu Siegen über alle Geheimnisse des Himmels und der Erden.

Er geht dahin, mit Blut seinen schweren, einsamen, stolzen Weg benetzend, und aus diesem brennenden Blute schafft er — unvergängliche Blumen der Poesie. Den gramerfüllten Schrei seiner ruhelosen Seele verwandelt er kunstreich in Töne, aus Erfahrung schafft er — Wissenschaften, und bei jedem Schritt das Leben verschönernd, wie die Sonne die Erde mit ihren freigebigen Strahlen verklärt, bewegt er sich immer höher hinauf! und vorwärts: ein wegweisender Stern für die Erde...

Nur mit der Kraft des Gedankens gerüstet, der bald dem Blitze gleicht, bald dem ruhig kalten Schwerte — geht der freie, stolze Mensch den übrigen Menschen weit voraus und über das Leben hinaus, allein — umringt von den Rätseln des Seins, allein — umringt von den Scharen seiner Zeitgenossen... und alle legen sich wie eine schwere Last auf sein stolzes Herz und verwunden seine Seele und martern sein Gehirn, erzeugen in ihm ihre wegen eine brennende Scham und rufen ihm zu — sie zu vernichten.

Er schreitet dahin! In seiner Brust brüllen die Instinkte, widerlich stöhnt die Stimme der Eigenliebe, die wie ein schamloser Bettler um Almosen fleht, — gleich einem Esen umwinden die festen Fäden der Triebe sein Herz, zehren von seinem Blute und verlangen laut, ihrer Macht zu folgen... alle Gefühle wollen sich seiner bemächtigen — alles dürstet nach Macht über seine Seele.

Gleich dem Schmutz und widerwärtigen Kröten auf einem Pfade, lagern allerhand Nichtigkeiten des Alltags auf seinem Wege.

Und wie die Gestirne die Sonne umgeben, so umdrängen den Menschen die Erzeugnisse seines schaffenden Geistes: seine — stets hungrige — Liebe in der Ferne — hinter ihm humpelt die Freundschaft — vor ihm geht die müde Hoffnung — dort flirrt der Haß, zorn erfüllt, mit den Ketten der Geduld an den Händen — und der Glaube schaut mit dunklen Augen in sein ruheloses Gesicht und breitet erwartungsvoll seine weichen Arme nach ihm aus...

Gefleidet in die Lumpen alter Wahrheiten, durchtränkt vom Gifte der Vorurteile, wandern sie feindlich hinter dem Gedanken, ohne ihn in seinem Fluge einzuholen — wie der Nabe den Adler nicht erreicht — kämpfen mit ihm um die Vorherrschaft und vereinen sich selten mit ihm zu einer mächtigen, schöpferischen Flamme.

Und gleich daneben steht — der ewige Begleiter des Menschen — der stumme und geheimnisvolle Tod, stets bereit, ihm das im Lebensdurst flammende Herz zu küssen.

Er kennt alle in seinem unsterblichen Gefolge, auch den Wahnsinn... Geflügelt, mächtig, wie ein Wirbelwind, verfolgt der Wahnsinn ihn mit feindseligem Blick und beflügelt den Gedanken mit seiner Kraft, voll Verlangen, ihn in seinen Tanz hineinanzuziehen...

Er kennt alle in seinem traurigen Gefolge — verkrüppelt, verunstaltet, schwach sind die Geschöpfe seines schaffenden Geistes.

Und nur der Gedanke, der unzertrennliche Gefährte des Menschen, schreitet mit ihm vorwärts, und nur die Flamme des Gedankens erleuchtet ihm die Hindernisse seines Wegs, die Rätsel des Lebens, das Dunkel der Geheimnisse der Natur und das dunkle Chaos in seinem Herzen.

Der freie Gefährte des Menschen, der Gedanke, blickt auf alles mit scharfem, klarem Blicke und beleuchtet alles ohne Erbarmen.

Der Liebe listige und gemeine Lügen, ihren Wunsch, sich des Geliebten zu bemächtigen, das Streben zu erniedrigen und sich selbst zu erniedrigen und hinter ihr: der Sinnlichkeit schmutzigen Angesicht; — die furchtbare Ohnmacht der Hoffnung und hinter ihr: die Lüge, ihre Schwester, die schön gepuzte, geschminkte Lüge, die stets bereit ist, alle zu trösten und — mit ihren glatten Worten zu betrügen:

Der Gedanke beleuchtet in dem wellen Herzen der Freundschaft eine berechnende Vorsicht, die grausame, inhaltslose Neugier, die faulen Flecken des Neides und die Anfänge der Verleumdung.

Der Gedanke schaut die Kraft des schwarzen Hasses und weiß, daß — wenn man ihm die Ketten nimmt — er alles auf der Erde zerstören wird und nicht einmal die Keime der Gerechtigkeit verschonen.

Der Gedanke beleuchtet in dem starren Glauben den bösen Drang nach unbeschränkter Macht, die alle Gefühle zu knechten strebt, — dann die versteckten Krallen des Fanatismus — die Ohnmacht seiner schweren Flügel — die Blindheit seiner toten Augen.

Er tritt sogar in Kampf mit dem Tode. Dem Gedanken, der aus dem Tiere den Menschen geschaffen hat, ihm, der viele Gottheiten, viel philosophische Systeme, Wissenschaften ins Leben rief, die Schlüssel zu den Rätseln der Welt fand, ihm, dem freien und unsterblichen Gedanken ist diese fruchtlose und oft dumme böse Kraft widerlich und feindlich. Der Tod ist für ihn gleich einem Lumpensammler — einem Lumpensammler, der in den Höfen herumgeht und in seinen schmutzigen Sack das als verbraucht, faul und unnütz Weggeworfene einsammelt, aber manchmal auch frech das Gesunde und Kräftige stiehlt.

Durchtränkt von dem Geruche der Fäulnis, umhüllt mit dem Schleier des Schreckens, kalt, formlos, stumm steht vor dem Menschen wie ein strenges und dunkles Rätsel der Tod, — der Gedanke aber, der schaffende und wie die Sonne strahlende Gedanke, erfüllt von wahn-sinniger Vermessenheit und voll des stolzen Bewußtseins der Unsterblichkeit, sucht ihn zu erforschen.

So schreitet der Mensch, mitten im bange Dunkel der Rätsel des Seins — vorwärts und — höher hinauf! immer — vorwärts! — und höher hinauf!

(Schluß folgt.)

Menschenrechte.

Von Friedrich Schiller. (Aus Wilhelm Tell.)

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst, —
Der alte Urstand der Natur lehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben. —

Die Wallfahrt.*

Von Ludwig Thoma.

Im vorigen Jahre haben der Loibl und der Hofbauer eine große Lumperei angestiftet. Ich weiß nicht mehr genau, wie die Geschichte gewesen ist, und auch nicht, ob sie beim Vieh- oder beim Getreidehandel passiert ist. Zudem, was liegt am Ende daran, wenn der geneigte Leser eine Lumperei mehr vom Hofbauer kennen lernt? Ich habe eine sichere Hoffnung, daß es nicht die letzte war.

Heute will ich lieber berichten, wie die zwei abgedrehten Spitzbuben eine Wallfahrt gemacht haben. In der ersten Angst nämlich hat der Hofbauer das Gelübde getan, wenn er diesmal ungestraft durchkomme, dann wolle er im Mai zum heiligen Rasso nach Andechs pilgern. Und wie dann die Geschichte allemal gefährlicher wurde und der Herr Kommandant beim Unterbräu eines schönen Abends den Hofbauer recht spaßig anschaute, da schwur dieser heimlich, er wolle bei dieser Wallfahrt Erbsen in die Stiefel tun, damit er gewiß hart gehe und alle Sünden abbüße.

In Anbetracht dessen, daß er seinerzeit den Loibl zu der Lumperei verführt hatte, war es nicht mehr als billig, daß er ihn auch zu der Buße überredete. Er tat es so eindringlich, daß man schier auf den Glauben hätte verfallen können, es habe nicht bloß die christliche Reue, sondern auch ein bißel Schadenfreude selbige mal den Hofbauer geleitet.

So viel ist gewiß, daß seine Überredungskunst Erfolg hatte.

Der Loibl ist überhaupt ein gutmütiger Lapp im Vergleich zum Hofbauer und um ein gutes Stück ängstlicher. Er meinte sogar, man solle ein übriges tun und auf Kieselsteinen gehen, damit der heilige Rasso auch ganz gewiß die Herren vom Gericht mit Blindheit schlage. Es blieb jedoch bei den Erbsen, weil der Hofbauer erklärte, sie täten auch weh, und das sei die Hauptsache.

Nach und nach ist dann der Mai gekommen. Den Loibl drückte sein Gewissen oder die Angst vor dem Kommandanten, und er erinnerte diesmal seinen Spießgesellen an das Gelübde. Der Hofbauer brachte allerhand Ausreden daher; einmal sagte er, daß er noch zu schwach sei und nicht aushalten könne.

„Woast, Loibl,“ sagte er, „mir hat a Kapuziner ver-raten, daß aussetzen schlechter is, wie net anfangen. Dös tat an heiligen Rasso scho verdriahn, wann er do amol dös Freud hatt, und es wurd nachher mittendrin nix.“ Oder er sagte: „Loibl, es geht net; i hab erscht am letzten Summa a Todsfund beganga, und was dös bedeut, werst selm wissen. Da muas i zerschicht beicht'n.“

Endlich wurde die Geschichte dem Loibl zu dumm, und er erklärte kategorisch, am nächsten Sonntag wallfahre er nach Andechs, mit oder ohne Hofbauer. Zu zweit ging' es zwar leichter, aber hinauschieben tät er es deswegen auf seinen Fall mehr.

Als der Hofbauer sah, daß ihm alle Flausen nichts helfen könnten, tat er einen langen Seufzer und sagte: „Na, wie Gott wüll, i halt still. Woast ma halt auf Andechs!“

Der Sonntag kam, und es war ein wunderschöner Tag. Wär nicht der Hofbauer dabei gewesen, so tät ich sagen: der Himmel hatte offenbar ein Wohlgefallen an den zwei frommen Pilgern. So muß schon ein anderer Grund da gewesen sein. In aller Früh um fünf Uhr wanderten sie zum Dorfe hinaus. Der Loibl fing schon beim letzten Haus das Hinlen an, so daß die Felberdirt, welche herausfah, ihn darum anredete.

„Wo aus so zeiti, Loiblbauer? Zeit dir was, daß b' gar so krumm gehst?“

„Frag net so dumm und halt ander Leut net beim Beten auf!“ antwortete für ihn der Hofbauer, welcher sich viel strammer hielt und mehr Duldermut zeigte.

Dann ging die Wanderung weiter; rechts und links standen die Felder in voller Pracht, die Lerchen stiegen auf und ab und sangen, daß es eine Freude war, und im Feidelfinger Holz schrie der Ruckuck so lustig, als wüßte er, daß Sonntag sei.

Der Loibl schlich langsam dahin; alle fünf Schritte fing er wieder das Jammern an: „Aueh, aueh! I tua g'woiß loan Zement mehr ins Mehl. Ah, Herrschastzeiten, tuat dös weh!“

„Daß no net aus, Loibl,“ sagte der Hofbauer, „mir ham's gelobt und müassen's trag'n. Jetzt is scho wie's is. Schau, mir war's jetzt aa lieber beim Unterwirt.“ In Herrsching wollte der Loibl einkehren, aber da kam er schön an. „Dös gib'ts net, dös derfst net,“ sagte der Hofbauer, „da war dös ganz Wallfahrt unmasunst. Halt no aus, jetzt san man ja bald droben auf'm heilinga Berg.“

„Dös werd Zeit sei,“ erwiderte Loibl, „o mei, o mei! I bin nur grad froh, daß ma loane Kieselstoana in d' Stiefel to hamm.“

„I aa,“ sagte der Hofbauer. Jetzt stiegen sie langsam aufwärts durch das Kiental. Als sie nur mehr etliche Minuten von Andechs weg waren, setzte sich der Loibl auf eine Bank.

„I muas nomal rasten,“ sagte er, „meine Füaß brennen als wie s' helllichte Feuer.“

Wie er nun langsam verschnaupte, sah er seinen Mitpilger an und wunderte sich, daß er gar so frisch und aufrecht da stand.

„Du,“ sagte er, „Hofbauer, i glaub alleweil, du hast gar loane Arvesen (Erbsen) in deine Stiefel nei to?“

„Jo, Loibl, jo; was glabst denn, moanst, i tat av heiligen Rasso a so betrüagen? Aber woast Loibl,“ setzte er hinzu und blinzelte ein bißel mit dem linken Aug', „woast Loibl, i hab's zerschicht g'sotten!“

Seit derer Zeit sind der Loibl und der Hofbauer die ärgsten Feind, das heißt, damit ich es recht sage, der Hofbauer war nicht so. Im Gegenteil, er versichert oft, daß er den Loibl recht gut leiden kann.

* Aus „Jung-Rußland“, Neue Novellen von M. Gorki, B. Weresajeff, L. Andrejew. München, Verlag Dr. J. Marchenowski & Co. Das Büchlein — Heft 13 der Internationalen Novellen-Bibliothek, welche der Verlag herausgibt — verdient weiteste Verbreitung. Es eröffnet interessante, anregende Einblicke in das geistige Leben des russischen Volkes, in die Geisteswelt des literarischen „jungen Rußlands“, das für Freiheit des Gedankens kämpft.

* Aus „Agricola“, Bauerngeschichten. München, Albert Langen. Siehe Nr. 5 der „Gleichheit“.